Horn

Der erste Beutelsbacher

aus dem Remsthale

in

Württemberg.

Verfaßt und herausgegeben

von

Frida Horn.

Dritte Auflage.

Biberach, 1857.

Im Selbstverlag des Commissionärs Ostermaier.

Augsburg.
Druck der Wirth'schen Buchdruckerei.

Es war im Jahre 770, als an einem frischen Frühlingsmorgen der edle alte Kurth von der Kurthsburg, (damals nannte man die Burgen nach dem Namen ihrer Besitzer) in dem Wappensaale im großen Sessel am Fenster saß. Mit Freuden überschaute er den schönen Gau, der ihm zumeist Eigenthum war; er war fromm und dankte deßhalb dem lieben Gott; denn sowohl er, als seine gute Hausfrau bekannten sich damals schon zum Christenthume, daß er ihm, dem einst so wenig Begüterten, doch jetzt so viel Land und Leute gegeben habe. „Ach!" betete er, „guter Gott, von Dir habe ich ja Alles, was mir das Leben angenehm machen kann; lebt ja doch mein Weib, meine gute Hildegarde, an meiuer Seite; hab' zwei liebe Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die gut sind. In drei Tagen wird es 25 Jahre, daß uns das Band der Ehe umschloß, und noch liebe ich mein Weib wie damals, und sie mich auch so; immer hat sie mich innig und treu geliebt, obschon ich kein Jüngling mehr war, als ich sie freite, obgleich sie schon damals in voller Jugendblüthe stand. Als sie mir beim ritterlichen Spiele in Franken, am Hoflager Pipins vor allen Andern gefiel, wo ich um

sie minnete, und sie, die junge deutsche Jungfrau, mir bald darauf Herz und Hand schenkte, und ich sie als mein geliebtes Weib heimführen durfte." (Er hatte nämlich unter Pipins Heere gedient, als derselbe über die Alpen zog, um die Longobarden zu züchtigen.) Wie er so von Herzen gebetet hatte, so kam Emmerich, der Freund seines einzigen Sohnes Eberhard, zur Thüre herein.

Emmerich ging auf Kurth zu, küßte ihm, als Haupt vom Hause, nach ritterlicher Sitte die Hand zum Morgengruß, dabei zitterte aber im braunen Auge Emmerichs eine Thräne, und wie er aufschaute, so bemerkte dieß Kurth. „Ha! Ich bemerke Thränen in deinem guten Auge! es wird dir doch Keines von meinen Leuten eine Unbill zugefügt haben?" — „Nein! nein, ich war nur bewegt, daß ich so glücklich bin, so lange euer Gast seyn zu dürfen. Mein lieber Vater, denn das seyd ihr mir doch wohl, obgleich ich nicht euer Sohn bin, so liebt ihr den Landfremden doch fast so sehr, wie euren Eberhard."

„Warum sollte ich dich nicht lieben?! — Du bist ja ein sehr edeldenkender Ritter, mein lieber Emmerich!" „Aber auch ihr, guter Ritter, auch ihr scheint mir heute sehr betrübt zu seyn, — und doch scheint die goldne Sonne so herrlich ins Fenster; — doch geht es Allen den lieben Eurigen wohl! Ihr habt Kinder. Was ist Eberhard für ein schöner, edeldenkender, junger Ritter! Und Marie, eure Tochter, das edle sittige Fräulein, ist nicht nur die schönste, sondern auch die frömmste und sittige Jungfrau weit und breit." Aufschaute der edle Kurth, auch in seinem deutschen, blauen Auge glänzte eine Thräne; er reichte Emmerich gerührt die Hand.

„Ja, guter Emmerich, ich gestehe es, auch ich habe Kummer. Ich bin nämlich alt, gerne möchte ich noch Enkel auf meinen Knieen wiegen; aber Eberhard will

sich nicht vermählen, ob er gleich unter allen edlen Jungfrauen des Landes die Wahl hätte." Wie Kurth noch sprach, kam Eberhard hinzu, der gerade von der Jagd nach Hause gekommen war. Auch dieser grüßte den guten Vater mit einem Morgenkusse. Der Vater sagte: „lieber Eberhard! so eben sprach ich von dir, setze dich in meine Nähe, mein Sohn." Eberhard that, wie der Vater verlangte, denn zu damaliger Zeit, wie jetzt noch, setzten sich die gebildeten Jüngern nur, wenn sie dazu aufgefordert wurden, denn Bescheidenheit war auch eine von den ritterlichen Tugenden jener Zeit. Emmerich hatte schon zuvor, ehe Eberhard nach Haus kam sich an die Seite des edlen Kurth gesetzt.

Nun begann der Vater: „wie ich sagte, so eben sprach ich von dir, wie es mich freuen würde, wenn du eine von den Töchtern des Landes als dein Weib heimführen würdest."

„Erlaubt, mein lieber Vater, daß ich euch meine Gründe sage, warum ich nicht kann. Schon voriges Jahr ging ich an meinem Geburtstage, welcher ja gerade auch der eurige ist, hinüber auf den Kapellenberg, um dort für euer, mein und aller Wohl zu beten. Es war morgens sehr frühe, als ich dort war. Wie ich mein Gebet verrichtet hatte, war kein Mensch mehr in der lieblichen Kapelle die meine gute Mutter zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria hat erbauen lassen. Noch einmal sank ich auf die Kniee, noch einmal dankte ich Gott für seine viele Güte an den Stufen des Altares. Auf einmal überfiel mich Armen, ich konnte es nicht erwehren, an dieser Gott geweihten Stätte der Schlaf, aus dem ich nicht erwachte, bis die Sonne schon über Mittag stand. Ich war entzückt bei meinem Erwachen; denn ich hatte während meines Schlafes im Traume das holdeste Wesen, das schönste Frauenbild gesehen. Früher dachte ich wohl nie,

daß es ein solch' schönes, solch liebliches Wesen geben könnte. Denkt euch, mein lieber Vater und Freund Emmerich, denkt euch eine hohe schlanke Gestalt, wie sie mit beglücktem Blick aus den himmelblauen Augen mich anschaute. Das goldene Lockenhaar umspielte von einem leisen Luftzug ihren königlichen Nacken."

„Ja," lächelte der Vater, „sie wird doch nicht gar eines Königs Tochter gewesen seyn."

„Das weiß ich nicht," entgegnete freundlich Eberhard; „aber ihrem edlen Anstande nach konnte man sie dafür halten. Ihre edle Gestalt umfloß ein langes, blendend weißes Gewand von ausserordentlicher Weichheit. Ha! mein guter Vater, wie stand ihr das hochrothe Korallenhalsband so gut zu der blendend weißen Haut; konnte man nichts Schöneres sehen."

„Vielleicht ist sie doch eine Tochter des Landes," sagte Kurth.

„Mein lieber Vater, so einen lebenden Engel sah wohl noch kein Sterblicher; ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie lieblich sie war, und nur ein so herrliches Wesen, wie ich im Traume gesehen, kann euer Sohn lieben."

„Nun, mein lieber Eberhard," sagte der Vater, wir wollen sehen, daß wir sie finden; wenn sie unter den Lebenden weilt, so soll sie dein seyn, wenn das Aeussere dem Innern entspricht. Nicht war, Emmerich, du wirst Eberhard auch dazu verhelfen?"

„Ja," sagte Emmerich; „ich bin euch durch eure viele Güte zu allem Danke verpflichtet."

Sie verabredeten also in ein paar Tagen, wann Marie, die Tochter Kurths, wieder in dem Schlosse ihrer Eltern seyn werde, so wollten die Freunde zusammen ausziehen, die holde Jungfrau zu suchen. Marie

war zu einer Freundin hinüber auf eine Burg am Neckar; man erwartete sie sammt ihrer Freundin Bertha der Tochter Ritter Siegberts, dessen einziges Kind sie war, um das 25jährige Hochzeitfest der lieben Eltern zusammen zu feiern.

Die Mutter Hildegarde hatte den treuen Knappen Georg, der sein Leben schon oft gewagt hatte, um das Leben seines Herrn, des jungen Eberhard, vor Gefahren zu bewahren, mit noch sechs Knappen ausgeschickt, um Marie mit Bertha abzuholen; denn damals hausten so viele Ritter als Räuber, und von Kurths Burg bis zu Siegberts hatten sie immer 5 Stunden und auf damaligem ungebahntem Wege ging es natürlich sehr langsam, obgleich Emmerich, der den Zug befehligte, so viel als möglich zur Eile antrieb; denn er konnte es fast nicht erwarten, bis er die holde Marie wieder sehen konnte. In seinem Herzen hatte er ihr liebes Bild längst eingeschlossen. Doch zu sagen, daß er sie so herzlich liebe, getraute sich der Fremdling nicht. Auch Marie liebte ihn im Stillen, darum betrieb sie die Abreise von der Sieg'sburg so sehr, obgleich dort die Gegend noch schöner war, als bei der Kurthburg; denn hier fließt die Rems, dort der Neckar. Natürlich waren damals, was jetzt Weinberge sind, Wald; erzeugte selbige Zeit keine süßen Trauben, so schlugen doch in der Familie Kurths hochedle Herzen, die auf daß Wohl ihrer Nächsten, so wie ihrer Unterthanen stets Bedacht nahmen, was heutzutage nach tausend Jahren ihre hohen Enkel noch thun; denn der hohe Sinn vrrerbte sich durch alle Generationen, bis in unsere Zeiten fort und fort. Die zwei Fräulein traten ihre Reise um einen Tag früher an, als man sie auf der Kurthsburg erwartete, um dort ihre Lieben zu überraschen; wohl auch von den Knappen Siegberts begleitet. Marie ritt ein hellfalbes Pferd,

sie war in ein himmelblaues Gewand gekleidet, von ihrem Haupte wehte ein weißer Schleier. Bertha's Pferd war ganz dunkelbraun, ihren schlanken Leib umschloß ein grünes Gewand, ein schwarzes Barret nach damaliger Zeit zierte ihr Haupt. Die Dienstleute Siegberts waren aber nicht so vorsichtig, als es selbe Zeit erfordert hätte, Marie und Bertha verließen Sieg'sburg bei guter Zeit, mit den herzlichsten Glückswünschen von Bertha's Eltern; aber kaum waren sie etliche Stunden geritten, als aus dem Dickicht des Waldes sechs Reiter hervorstürzten, sie umringten, und — trotz aller Gegenwehr von Seite der Knappen Siegberts wurde Marie von ihrem falben Pferde gezogen und mit Gewalt nahm sie der Schwarzritter vor sich auf sein rabenschwarzes Roß und sprengte mit ihr davon. Die vier Knappen Siegberts, welche noch lebten, beschäftigten sich mit Bertha, die sehr um ihre Freundin jammerte; auch bedauerte sie sehr den Tod der zwei treuen Knappen, ließ sich willig auf die Siegsburg zu ihren Eltern führen.

Auf der Kurthsburg richtete man sich, aufzubrechen, um die innig geliebte Tochter sammt ihrer Freundin abzuholen. Emmerich freute sich königlich, die ihm so theure Marie bald wieder zu sehen, er verließ Kurthsburg mit Tagesanbruch, um bald bei Siegberts einzutreffen; es war gerade der nämliche Tag, als die Fräulein die Sieg'sburg verlassen hatten, und Marie in die Hände der Räuber gefallen war. Er und die Knappen ritten rasch weiter; aber auf einmal erblickte er auf einem niedern Baume einen weißen Schleier; er sprengte hinzu, nahm ihn zu sich, fragte den treuen Georg: „Kennst du wohl diesen Schleier?"

„Wenn ich nicht irre, so gehört er dem guten gnädigen Fräulein!"

„Ha! so müssen wir eilen, um die Siegsburg zu erreichen!“

Emmerich war in tiefen Schmerz versunken, als er dort ankam. Der Ritter Siegbert kam ihm mit trübem Herzen die Treppen herunter entgegen. Bertha erzählte ihm weinend den Raub der guten Marie; man rieth hin und her, wer wohl der fürchterlich große Ritter mit dem rabenschwarzen Roß gewesen seyn könne; allein trotz alles Rathens und Sinnens wußte man nicht, wer er war, welche Farbe er trug. Die Rüstung war ganz schwarz, nur vom Helm hatten rothe Federn geweht. Emmerich hatte weder Rast noch Ruhe. Wären die Rosse vom heutigen Ritt nicht so ermüdet gewesen, so würde er wahrscheinlich sogleich aufgebrochen seyn, um die ihm so theure Marie aufzusuchen. — Die Nacht war ihm furchtbar, denn der Schmerz, daß die Holde geraubt sei, ließ ihn keinen Schlaf finden.

Morgens in aller Frühe sandte man viele Knappen aus, um Marie zu suchen. Emmerich bestieg zuerst sein Dänenroß, den schnellsten Renner im ganzen Gau, und verließ die Siegsburg mit den besten Segenswünschen von Bertha und allen Burgbewohnern begleitet; denn alle hatten die liebliche Marie sehr lieb gewonnen, weil jede ihrer Handlungen Herzensgüte beurkundete. Den treuen Georg sandte man auf die Kurthburg, um den guten Eltern die traurige Botschaft mit Schonung zu überbringen.

Was war das für ein Schmerz für die Mutter Hildegarde! — Dieses war ein sehr trauriger Tag; kein Mensch dachte mehr daran, das 25jährige Jubelfest zu feiern. Alles machte nur Anstalt, die gute Marie aufzusuchen; alle Knappen, die nicht die Burg zu bewachen hatten, mußten aufbrechen, um die von Allen Geliebte zu suchen. Auch Eberhard, begleitet von dem

treuen Georg, verließ auf seinem milchweißen Rosse, in aller Eile, um ja die geliebte Schwester zu finden, die Burg, welche jetzt wie ausgestorben war. Die gute Mutter betete jetzt ununterbrochen in der Burgkapelle; der Vater Kurth stand Stunden lang am Fenster der Burg, um zu sehen, ob noch Niemaud komme und Kunde bringe von der so sehr geliebten Tochter.

Aber Tage und Wochen vergingen; noch kam kein Bote mit dem fröhlichem Worte: „sie ist gefunden!“ Einer nach dem andern von den Ausgeschickten kam zurück; aber auch nicht einer wußte Kunde zu geben, wo die Edle wohl seyn könnte. Nach drei Wochen waren Alle zurückgekehrt: den letzten Abend kam auch Eberhaod ganz ermüdet mit dem treuen Georg in dem Schlosse an; aber Emmerich fehlte immer noch. Alles war betrübt, daß man sammt allem Suchen, trotz aller Mühe, allem Fragen, allen Beschwerden keine Spur von Marie fand; doch hofften sie noch, daß vielleicht Emmerich so glücklich seyn werde.

Es ließ sich unter solchen Umständen nichts Besseres thun, als mit Geduld abwarten, ob sie vielleicht nächster Tage kommen würden. Schon wieder war unter ängstlichem Warten eine Woche verstrichen. Da konnte es Eberhard in der Burg nicht mehr aushalten, vor mächtiger Sehnsucht nach der schönen Unbekannten und der vermißten Schwester; deßwegen nahm er Rücksprache mit den lieben Eltern; er wolle morgen mit dem treuen Georg auf die Jagd ausziehen, was auch sie gut geheißen, damit er doch etwas Zerstreuung finde.

Es wurde also Alles zur morgigen Jagd vorbereitet; die Rosse wurden beschlagen, die zwei Lieblingshunde von Eberhard gelockt, gestreichelt, geliebkost, kurz, Alles wurde auf den morgigen Tag vorbereitet.

Mit Tagesanbruch waren sie schon munter; Eber-

hard kleidete sich nicht, als ginge es zur Jagd, sondern als ginge es zu einem reich mit Frauen geschmückten Bankette. Als er angethan war mit dem leichten grünen Sammtkleide, niedlichen Ritterstiefeln, seine Brust schmückte eine schwere Goldkette, die er als Taufangebinde von seinem Pathen bekam; ein rothes Sammtbarret mit weißen Federn zierte sein herrlich blond gelocktes Haupt.

So geschmückt trat er vor die betrübte Mutter; mir scheint, du wollest zu einem Festgelage und nicht zu einer Jagd, oder gar zu einem feindlichen Strauß, weil du heute so geschmückt bist. Ja, liebe Mutter, über dieß kommt noch ein ganz leichter Panzer, denn zur Jagd muß ich gewand seyn, da würde mir ein schwerer Anzug an meiner Behendigkeit nur hinderlich seyn. Auch ahndet mir, daß ich nicht nur Marie, sondern auch die liebliche weiß gekleidete Dame mitbringen werde, denn ich hoffe, ein Zufall werde mich zu ihr führen.

„Ach, lieber Eberhard!“ sagte die Mutter, „herzlich wird es mich freuen, wenn du mir Marie bringst, und sehr glücklich werden wir seyn, wenn du die findest, die du durch den Traum in der Kapelle im Herzen trägst. Wie wird sich dein guter Vater freuen, dich, seinen Liebling, glücklich zu wissen!“

Unter den herzlichen Glückwünschen der Eltern nahm Eberhard Abschied von ihnen, um das, was noch so ungewieß war, zu suchen.

Er hoffte, und dann dachte er wieder: „es ist ja nur Ahnung;“ — doch betrachtete er sie als einen Fingerzeig Gottes, und hohes Vetrauen zu Gott erfüllte seine Brust bei dem Abschiede von den so herzlich geliebten Eltern.

Im Schloßhofe harrten die Rosse, Eberhards weißer Renner und des Georgs munterer Fuchs.

Nach dem Abschiede setzten sie sich rasch auf ihre Rosse

und sprengten davon; wie sie eine kleine Strecke vor der Burg waren, sagte Georg: „Edler Herr, ist mir eine Frage erlaubt?“ „Sprich nur, guter Georg,“ erwiederte liebreich Eberhard. Georg fragte: „Wo werden wir wohl hinreiten? „Das weis ich ja selbst nicht, und weil ich es nicht weis, so will ich mich der Vorsehung anvertrauen; der Himmel möge mein Roß leiten, denn ich werde es gehen lassen, wohin es selbst ohne meine Leitung geht! Das weiße Roß war aber auch ein sehr achtsames, sicheres Thier, das seinen Herrn so gewöhnt war, denn schon als Füllen hatte der edle Eberhard seine größte Freude daran gehabt.

Nun legte er den Zügel aus der Hand auf den schlanken Hals des schönen Gaules; so ritten sie ein in den Wald; als sie ungefähr eine Stunde ritten, so bog der Schimmel rechts ein, und immer ging es etwas rechts; öfters mußten sie wohl durch dicht bewaldeten Grund, doch das sichere Roß trug stets seinen Herrn unbeschädigt weiter.

So ritten sie bis gegen Mittag, da floß ein kleiner Bach an ihrer Seite; die Reiter stiegen ab, um am Rande desselben die Rosse im üppigen Grase weiden zu lassen, wo ihnen dann auch der Bach eine frische Tränke gab. Georg bereitete für den liebreichen Eberhard die kalte Küche; er nahm die aufgebackte Decke von seinem Rosse, legte sie auf den blumenreichen Boden aus und stellte das Mitgebrachte darauf.

Eberhard setzte sich auf den Teppich unter die schattigen Erlenbüsche, und überließ sich während des Essens seinen Gedanken.

Die Rosse hatten ihr Futter mit Lust verzehrt, und weil sie abgesattelt waren, so legten sie sich auch ins Grüne, um auszuruhen, wozu sie wohl Zeit hatten, weil Eberhard sehr tief in Gedanken versunken war. Wie er

jetzt aufschaute, um Georg zu befehlen, die Rosse zu satteln, sah er durch die Erlen, dem Bache entlang, durch's Laub der grünen Bäume etwa 300 Schritt entfernt etwas weißes. Zuerst konnte er nicht recht sehen, was es wäre; aber auf den zweiten Blick sah er ein weißes Reh. Ha, dachte er, das muß ich haben, und befahl Georg, um stille dem Rehe nachzuschleichen, die Rosse zu satteln. Er ging sehr behutsam auf dasselbe zu; nur noch 100 Schritte, und 2 Wölfe stürzten aus dem Dickicht, um das Weißchen zu packen. Georg war inzwischen mit den Rossen und Hunden näher gekommen. „Laß die Hunde loß, Georg!" Eberhard hetzte sie gegen die Wölfe uud das schüchterne Rehlein kam ganz in seine Nähe. Die Hunde setzten den Wölfen nach. Eberhard hätte so gerne das Rehlein gehabt, aber er konnte es trotz aller Mühe nicht erhaschen. Georg wünschte die Hunde; aber diese waren über den Bergen den Wölfen nach.

Das Reh wollte Eberhard nicht aus den Augen lassen, obgleich es sich von ihm etwas entfernte. Er schwang sich so schnell als möglich in den Sattel, um so dem Rehe bald nahe zu seyn; denn er sah, daß es ganz ruhig stand. Er ritt näher und näher; jetzt dachte er, werde ich's wohl mit der Schlinge fangen können (denn damals waren die jagdlustigen Ritter so gewandt, daß sie mit einer Art Lazzo, die sie den Thieren geschickt um den Hals warfen, diese fingen).

Er war schon nahe dabei — husch, war es wieder fort; er rief den Rehruf, wo es dann ganz in seine Nähe kam, daß er es deutlich sehen konnte, daß es ein hochrothes Korallenhalsband umhatte. So ging es fort und fort; immer glaubte der Ritter, jetzt bin ich so nahe, jetzt fange ich es gewiß. Aber immer war die Mühe, welche er sich machte, vergeblich, und weiter, im-

mer weiter rechts ging es und sofort bis sie an den Neckar kamen. Jetzt dachte Eberhard, bekomme ich's, denn über den Fluß kommt es gewiß nicht; — aber es lief dem Flusse entlang, der Ritter aber immer nach.

Endlich kamen sie zu einer wenig gebrauchten leichten Brücke, die einst die Römer verfertigt hatten. Husch, ging das niedliche Weißchen über die Brücke. Georgs Fuchs konnte bald nicht mehr nachkommen, doch wollte er seinen Herrn nicht mehr aus den Augen lassen, hatte er ja der edlen Frau Hildegarde versprochen, Eberhard mit Leib und Leben, wenn es nöthig sein sollte, zu vertheidigen, darum gab er sich alle Mühe, ihm nachzukommen. Nun sprang das Rehlein, als es über der Brücke war, schneller als zuvor. Der leichte Schimmel rannte auch so schnell als möglich.

Wurde aber der Ritter durch schlechten Weg oder Gestrüpp aufgehalten, so stand das niedliche Weißchen ganz ruhig, gerade als erwarte es den Ritter; kam aber der Ritter näher, so sprang es wieder weiter, so daß es ihm unmöglich wurde, es zu fangen.

War es vor dem Uebergange über den Neckar immer rechts gegangen, so ging es fast immer in gerader Richtung, und endlich kam es in ein langes weites Wiesenthal. Auf einmal blieb es stehen und sah an seiner Rechten den Berg hinauf, als wollte es dem Ritter Etwas zeigen. Auch dieser schaute hinauf, sah oben eine Kapelle mit einem silbernen Knopf, auf dem Thurme oben ein Kreuz darauf. Der edle Ritter betete bei diesem Anblick auf seinem nun ganz ruhigen Rosse ein andächtiges Vaterunser (es ist dieß das dem heil. Michael geweihte noch jetzt stehende Kloster, was damals nur eine Kapelle war). Das Thierchen schaute jetzt nach dem Ritter um, als wollte es sagen, „hasche mich!" doch wie der Ritter näher kam, sprang es wieder weiter so daß

ihm der Stromberg, auf dessen rundlichem Ende die Kapelle stand, rechts blieb; und weiter ging es jetzt in ein herrliches Thal, das ein kleiner Bach begrenzt; nun hüpfte das Rehlein gerade, als wollte es eine große Freude äußern, und sprang so schnell, als ob es die Seele aus dem Leibe rennen wollte.

Der Ritter, ganz nahe an dem Rehlein, erblickte auf einmal mitten im Thale ein sehr schönes Schloß vor sich, das aber ringsum mit Wasser umgeben war; das Reh sprang gerade auf das Schloß zu. Nun, dachte der Ritter, jetzt werde ich's bekommen, denn es ist keine Brücke da, daß es hinüber in's Schloß springen könnte; aber auf einmal ließ sich rasselnd eine große Zugbrücke vom Schlosse hernieder. Husch, war das Rehlein darauf, der Ritter auch. Hinein gings zum mächtig großen Thore; mit größter Schnelle wurde die Brücke wieder aufgezogen und dem armen Georg blieb das Nachsehen; denn trotz allem Rufen und allem Begehr zum Einlaß ließ sich keine Seele sehen. Es blieb also dem guten Georg, weil es schon Abend war, keine andere Wahl, als mit seinem Rosse auf das nächste Dörflein zu reiten und in der Schenke um ein Nachtlager für sich und seinen Gaul zu bitten.

Er hatte zwar nur eine halbe Stunde zu reiten, aber für ihn war es schon zu weit von seinem lieben Herrn entfernt. Die ganze Nacht konnte er nicht Rast noch Ruhe finden, ob Sorgen um seinen Herrn. Wenn er erst gewußt hätte, in welchem Schlosse er war, so wäre er gewiß fast gestorben vor Angst.

Eberhard kam also zu gleicher Zeit mit dem Rehe in's Schloß; als er dort eingeritten war, trat ihm ein fruchtbar großer Riese entgegen, der dann seinen Leuten befahl, den Ritter auf das Sorgfältigste bis morgen zu verpflegen; denn man soll von ihm dem Beutler

nicht sagen, daß es denjenigen an etwas gefehlt habe, die seine Gäste gewesen seyen, aber morgen sey die Gastfreundschaft zu Ende, dann werde er ein anderes Wort mit dem Ritter sprechen. Knappen führten Eberhard in ein prachtvolles Zimmer, dort war alles zur Bequemlichkeit des Ritters; in einer Nische stand ein prachtvolles Bett für die Nachtruhe, an den Wänden waren Gemälde aus alter Römerzeit, an einem Pfeiler hing ein großer prächtiger Spiegel. Stühle vom schönsten Holze standen um die Tische, an der Wand ward ein Ruhebett mit Zeug, von geübter Frauenhänden-Stickerei, überzogen. Hübsche Kleider zum Umkleiden wurden ihm geboten. Eberhard benützte Kleinigkeiten davon, und als er sich gewaschen und vom Staube gereinigt hatte, stand er wunderschön da. Als er fertig war, kam ein hübsch gekleideter Page, um ihn an des Riesen Tisch zum Nachtmahl zu bitten. Wie er dort eintrat, so ward er einen mächtig großen Tisch ganz überfüllt mit Speisen gewahr, an dem der Riese ganz allein Platz genommen hatte.

„Setzt euch an meinen Tisch!" begann der Riese, „und laßt euch das letzte Abendessen nur gut munden, und trinkt nur vom Besten, so viel euch beliebt, denn morgen werdet ihr, wie so Viele, die hier waren, nicht mehr trinken."

Nun dachte Eberhard das ist kein schönes Tischgebet, aber Gott wird mir, wie schon so oft, beistehen!

„Ja," sagte der Riese, „setzt euch nieder, thut's mir nach!"

Der Riese aß mit einem furchtbar großen Löffel; es war aber auch höchst nöthig, denn er hatte in seinem Kopf, der fast so groß als der größte Kürbis war, ein so entsetzlich großes Maul, daß es von einem Ohr zum andern ging.

Er verzehrte gierig fast all' das Viele, welches auf dem Tische stand, und trank ein ganzes Ohm Wein dazu. Als er fertig war, sagte er zu dem edlen Eberhard: „Warum habt ihr so wenig gegessen und getrunken? — Glaub' wohl, daß es euch auf morgen Angst seyn wird; deßwegen wird es euch nicht gemundet haben. Zu Bett könnt ihr noch nicht gehen, denn ich muß euch auch noch meinen Haushalt und meine ritterlichen Thaten erzählen." Er begann also:

„Ihr sehet ich bin der größte und stärkste Ritter weit und breit, und alles was nicht meinen Willen thut, muß von meiner Hand durch das Schwert sterben, so auch ihr, Habt ihr die Worte meines Schloßwächters nicht gehört, daß ihr nicht herein kommen dürft?"

„Ich habe Nichts gesehen und Nichts gehört," erwiederte Eberhard.

„So sagen alle Jene, die meine Burg betraten, weil sie alle Schufte sind, sagte der Riese. (Die Sache verhielt sich aber so: der Riese Beutler hatte seinem Thorwärter nie ein Wort gesagt, daß Niemand in die Burg dürfe; das, was er eben zu Eberhard sagte, war blos eine Lüge.)

„Ich hab's aber Allen gezeigt, was ich bin; schon 34 Ritter hab' ich mit eigener Hand in meiner Burg erschlagen; doch es müssen deren 49 von meiner Hand gefallen seyn, dann erst wird mich die wunderschöne Olganda lieben."

Eberhard lächelte ein wenig und sagte zum Riesen: „Woher wißt ihr das?"

„Mir sagte dieß der große Zauberer, der über dem Stromberge drüben wohnt. Ihr kamt wohl noch nie in das Zaubergau, sonst müßtet ihr schon von ihm gehört haben; dieser hat durch Zauberei diesen Gau bekommen, und ich bekomme die Schönste von den Schönen zum

Weibe, wenn ich die 49 erschlagen habe; denn dann muß sie mich lieben, wie mir der Zauberer versicherte; denn nur durch Zauber kann ich sie gewinnen, sonst durch nichts, denn ich habe ihr alles Mögliche gegeben, was nur Frauen erfreuen kann.

Aber trotzdem kann ich sie nicht vermögen, daß sie mich liebt, und mit Gewalt erlange ich auch keine Liebe von ihr, denn sie hat ein hochrothes Korallenmuster um den Hals (ach, Korallen! dachte Eberhard), und wenn sie dieses umdreht, nämlich das Schloß daran, das Aeußere gegen den Hals wendet, so sehe ich sie gar nicht mehr, und nur wann ich die 49 erschlagen habe, wird dieß aufhören, wie mich der Zauberer versichert."

Nun, dachte Eberhard, wenn Keiner kommt, der dich bezwingt.

„Daß einer käme, der mich bezwänge, daran denke ich nicht, denn ich bin allen Andern an Kraft überlegen. Denkt euch nur, was ich Olganda alles schon zu Gefallen gethan habe; ich habe ihr 11 der schönsten adeligen Fräulein zu Gespielinnen gegeben, Alles, was sie nur wünschen mag, hat sie und doch will sie mich nicht lieben. Ich kann es euch wohl sagen, daß euer junges Leben mich dauert, aber es muß aus seyn mit euch. Alle Schätze gebe ich, um einen Kuß von ihr zu erhalten, aber auch dieses nicht, und sonst ist sie so gut, so sanft gegen Jedermann; nur wenn sie mich zu Gesichte bekommt, wird sie böse."

Nun, dachte Eberhard, wenn ich eine Dame wäre, so wärest auch du gewiß nicht mein Geliebter.

„Nun ist es spät; begebt euch zur Ruhe; aber morgen früh um die neunte Stunde erwarte ich euch zum Zweikampfe in der großen Halle, unten in meiner Burg; zuvor müßt ihr aber auch die Grabmäler der Erschlagenen sehen; ob sie gleich Christen waren, so hab' ich sie be-

graben lassen, wie es einem ritterlichen Heiden geziemt; denn wißt, ich bin noch Keiner von den neuen Glaubens, ich hange fest an den Religionsgebräuchen meiner Väter, darum ist auch Alles was um zwei Stunden rings um meine Burgen liegt, mein Eigenthum, von meinen Vätern bekam ich's."

Der edle Eberhard sagte: „Gute Nacht!" Es leuchteten ihm mit silbernen Lichtstöcken zwei Pagen, roth gekleidet, in sein ihm angewiesenes Zimmer hinauf. Dort entließ er die jungen Pagen, um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können.

Er entkleidete sich selbst, schloß die Thüre ab, stellte sein mit einem Christuskreuze verziertes Schwert an die Wand, ließ sich auf die Knie nieder, um Nachtandacht zu beten; legte sich auf's weiche prächtige Bett nicht sowohl um zu schlafen, sondern vielmehr um nur auszuruhen, und über das heute so viel Erlebte nachzudenken. Das weiße Reh mit dem Korallenhalsband schwebte ihm immer vor, und wo konnte sein treuer Georg seyn? — Es wird ihm doch kein Unfall begegnen, dachte er; nun Gott wird ihn beschützen, wie schon so oft.

Eberhard hatte sich wohl mit dem Gedanken, nicht zu schlafen, niedergelegt, aber die Natur siegte endlich doch, und er fiel in Schlaf, so daß er erst mit Tagesanbruch erwachte, wo er sogleich aus dem Bette sprang, um nachzusehen, ob das, was ihm heute wieder geträumt hatte, wahr sey.

Es war dieß nämlich so: Ihm träumte, in seinem Zimmer hinter dem Spiegel sey ein Schwert (es war dieß der zweite Traum), und mit diesem werde er den Riesen erlegen können." Richtig war das Schwert dort hinter dem Spiegel; ob ihm wohl zuvor nicht gerade vor des Riesen Arm und Schwert bange gewesen war, so war es doch keine kleine Aufgabe, mit so einem Ritter

groß und plump zu streiten; zwar hatte er mit andern Raubrittern sich schon oft gemessen, wo er gewohnt war, stets Sieger zu seyn; aber der Beutler war doch der größte und stärkste von allen, die er gesehen hatte, der immer nur auf Raub und Mord ausgezogen war; deßwegen hatte er auch den Namen Beutler erhalten, weil er Alles, was ihm unter die Hände kam ausgebeutet hatte. Somit war ihm dieses Schwert sehr willkommen, denn er glaubte, daß ihm sein Schutzgeist (denn er hatte einen guten Schutzgeist, denn nur guten Menschen, welche Gott besonders begnadigt, zeigt ihr Schutzgeist oft im Traume, was wahr wird) auch diesen zweiten Traum geschickt habe, um sein Leben zu bewahren, und auch das Land von diesem alten Räuber zu befreien.

Um 7 Uhr früh schickte ihm schon der Riese einen Pagen, der ihm das Frühstück anbot mit dem Bedeuten, daß der edle Beutler (denn er that sich auf diesen Namen recht viel zu gut; denn Keiner könne so gut und so viel Werthvolles stehlen, als er mit seinen Gehülfen: aber diese waren auch Kerls wie die wilden Bären) zu ihm herauf kommen werde, um den Morgenimbis mit ihm einzunehmen. Kaum hatte der Page das Zimmer verlassen, so brachte man ihm schon das Frühstück. Der Tisch wurde wieder so voll gestellt als beim Abendessen; jetzt hörte Eberhard den dröhnenden Tritt des Ritter Plumps; bei jedem Schritt krachte die eichene Treppe, denn in damaliger Zeit wurden keine Treppen weder von Marmor noch gar vom Glase gemacht.

Eberhard stand bescheiden am Tische und überschaute mit seinen herrlich blauen Augen lächelnd die vielen Sachen, die auf dem Tische standen; sein blond gekraustes Lockenhaar umgränzte sein liebliches Gesicht; es fiel über Hals und Nacken zurück auf das grüne Sammtgewand; so, als der Riese eintrat, daß er erstaunte ob dieser lieblichen ritterlichen Gestalt.

Eberhard grüßte natürlich nicht so freundlich als er gewohnt war, zu grüßen; der Riese dankte nach seiner alten rohen Weise. Man setzte sich zu Tische. Eberhard genoß wenig, der Riese aber ließ sich Alles gut munden.

Ich muß mir Kraft und Stärke durch Essen und Trinken verschaffen, dachte er, denn ich meine, ich habe es heute mit einem gewandten Gegner zu thun.

Nach Tische sagte Beutler zu Eberhard: „Edler Ritter, nun wird es Zeit, daß wir uns rüsten; bestellt eure Angelegenheiten; denn ihr könnt vielleicht schreiben.“

„Ja,“ erwiederte Eberhard, „wenn ihr mir Zeit gönnt, will ich an meine guten Eltern schreiben; meinem Vater Kurth nach Kurthsburg schickt, wenn ich falle, diesen Brief.“

Als der Riese „Kurth“ hörte, lachte er fürchterlich laut, weil er dachte, Kurth wird nichts mehr von seinen Kindern sehen noch hören; „und wenn ich falle, so ist in dem neunten Zimmer unten mein Wille aufgeschrieben,“ sagte der Riese, ging dann hinab, um sich wappnen zu lassen.

Eberhard betete wieder vor dem Kreuze, um Beistand von Gott zu erflehen; nach vollbrachtem Gebet kam ein Knappe, welchen Eberhard noch nicht gesehen hatte, um ihn den Panzer umzuschnallen.

Aber das Schwert, welches er hinter dem Spiegel hervorgelangt hatte, schnallte sich Eberhard selbst um, wie er auch sein schönes Haupt mit dem leichten Helme selbst bedeckte.

„Ach, Herr Ritter, wie ihr mich dauert, sagte der Knappe; denn, daß ihr durch die Hand meines Herrn fallet, ist so viel als gewiß.“

„Wie Gott über mich verfügt, so lasse ich es mir gefallen,“ entgegnete Eberhard.

„Edler Herr, ihr seyd wohl auch ein Christ! — Ich auch!“ —

Ich muß diesem grimmigen Heiden wider meinem Willen dienen; darf nicht aus der Burg, höchstens die Gartenthür hüten, wenn die schöne Olganda mit ihren Fräulein dort spielt, deren sie wohl viele hat; alle hat der Riese gestohlen, auch selbst Olganda.“

So angethan, schickte sich Eberhard an, um mit dem Riesen zu streiten.

Wie er unten ankam, so war der Riese noch nicht da: aber ein alter Knappe zog dann an einer Glocke, worauf der Riese langsamen Schrittes im schwarzen Panzer erschien.

„Nur rasch“ schrie er „das Schwert gezogen.“

Ein Knappe maß mit seinen Schritten, wie weit sie von einander vor dem ersten Gange stehen sollten.

Der Riese hatte ein fürchterlich großes Schwert; er holte gegen Eberhard aus, aber dieser war flink, und beim Aufheben des Schwertes brachte er dem Riesen einen tüchtigen Stich unter dem Arme bei, so daß dieser das Schwert nicht mehr recht halten konnte; darüber erbost, wollte er Eberhard mit einem Streiche vernichten; aber dieser brachte ihm durch seine Schnelligkeit einen zweiten Hieb über den andern Arm bei.

Jetzt, dachte der Riese, will ich mich bücken, so kann ich den Kleinen am Besten treffen, aber Eberhard ersah seinen Vortheil, und spaltete ihm mit einem Hieb den Kopf, daß der Riese sogleich niederstürzte.

Vom fürchterlichen Fall des Plumpen erzitterte das ganze Schloß, und die Knappen, die dem Gefechte zugesehen hatten, schrieen: der Beutler ist todt, der Beutler ist todt; und auf einmal gingen an 12 Zimmern die Thüren auf und heraus traten 12 schöne Jungfrauen, die die Treppe herunter kamen. Voran ging die Schönste

der Schönen, angethan mit einem blendend weißen Kleide; ihr einziger Schmuck war ein rothes Korallenhalsband, an der rechten Hand, an einem roth seidenen Bande, führte sie das weiße Reh, und zu ihrer Linken ging — o Wunder! — Marie, die liebliche Schwester Eberhards.

Wie sie die Treppe herunter gingen, stand Eberhard so neben der Leiche des Riesen, daß sie ihm gerade in's Gesicht sehen konnten, aber — o Wonne — was war das für ihn, als er in der weiß gekleideten Jungfrau die von ihm schon längst geliebte erkannte, und an deren Seite seine ihm so theure Schwester sah. Wer vermag zu schildern, was er zuerst in seinem Herzensjubel dachte? —

Sollte er die Geliebte gleich begrüßen, wie es sein Herz wünschte?! —

Ach nein! dieß würde der edle Anstand des Ritters nicht zugeben.

Aber Marie, sobald sie Eberhard erblickt hatte, sprang auf ihn zu, herzte und küßte ihn, nahm in dann bei der Hand und führte ihn auf die schöne Olganda zu denn dieß war die weiß gekleidete Jungfrau, und sagte: „Seht, liebste Olganda, das ist mein lieber Bruder von dem ich euch schon so viel erzählte.“

Olganda neigte sich sittig, wie es ziemt für edle wohlerzogene Jungfrauen; aber erröthete dabei, daß ihr holdes Angesicht noch schöner ward. Es war, als wäre die ganze Halle von einem hellen Scheine erleuchtet; da kam sie Eberhard noch viel schöner vor, denn nicht nur ihm, sondern allen Anderen schien sie ein lebender Engel zu seyn. Ja, ein schönes jungfräulich erröthendes Gesichtchen ist gewiß auf Erden schon ein Vorschmack von der Ewigkeit, denn auf der Unschuld Stirne thront ja Gottes Liebe im höchsten Grade.

Marie fragte Eberhard, wie das gekommen, daß der Riese todt sey?

Eberhard sagte, daß der Riese ihn zum Kampfe gezwungen, und er ihn mit der Hülfe Gottes bezwungen habe.

Die 10 andern Jungfrauen freuten sich über den Tod des Riesen sehr, denn sie hofften und das mit Recht, daß sie jetzt ihren Eltern und Familien wieder gegeben werden würden.

Eberhard sagte zu den Jungfrauen, der Riese hätte ihm gesagt, im Zimmer Nr. 9 sey sein letzter Wille aufgeschrieben.

Dort fand man einen großen Schatz von Kostbarkeiten und ein Dokument, worin er dem, der ihn besiege nicht nur diesen, sondern auch seine Burg, sein Land und seine Leute vermachte; somit war Eberhard auf einmal reich und konnte sowohl deshalb, als seiner schönen Gestalt halber wohl um die schöne Olganda werben. Eberhard schloß das Zimmer ab.

Die ganze Gesellschaft begab sich in das obere Stockwerk wo man Eberhard die schöne Einrichtung zeigte.

O! dachte er, was mich am meisten freuen würde, wäre ja die herrliche Olganda; doch gedachte auch der gute Ritter seines treuen Knappen Georgs; „muß doch einmal zum Fenster gehen, und sehen, ob er vielleicht im Thale irgendwo zu sehen ist.“ Gedacht, gethan, und zu seiner größten Freude erblickte er Georg vor dem Schlosse haltend. Er ließ gleich das Thor öffnen, und Georg wurde über die Zugbrücke eingelassen, sah aber seinen Herrn nicht gleich und dachte, man habe ihn vielleicht nur in die Falle gelockt; doch wie jubelte er, als er seinen lieben Herrn erblickte; er führte sein Roß in den Stall, kam in's Schloß; wie er den todten Riesen sah, und hörte, auf welche Weise er todt wurde, so sprang er,

was er konnte, um seinem Herrn zu solch' ritterlichrr That Glück zu wünschen.

Nun war es ein Treiben in dem Schlosse, man rüstete sich, den Riesen morgen zu begraben.

Fast alle Knappen waren froh, daß er todt war; denn wenn er nur meynte, einer habe nicht Alles gethan, wie er gewollt, so erschlug er ihn nur, und Alle, die ihn bedauerten, waren noch rohe Heiden.

Die Jungfrauen hatten sich alle in ihre Gemächer begeben; die Knappen besorgten Alles auf den morgigen Tag, wo dann der Riese, um die neunte Stunde, im Hain an der Burg begraben wurde. Mittags aßen alle zwölf Jungfrauen oben mit Eberhard in einem schönen großen Zimmer; nach Tisch begab man sich in den Garten, wo jetzt Marie endlich wagte nach Emmerich zu fragen, und vernahm von Eberhard die traurige Kunde daß er noch nicht zurückgekehrt, seit er auszog, sie zu suchen, was Marie sehr bekümmerte; die Jungfrauen spielten lustig Ball; nur Marie suchte die Einsamkeit, und Olganda setzte sich an ihr Lieblingsplätzchen, das weiße, zahme Reh zu ihren Füssen.

Eberhard wagte endlich schüchtern, wie reine Liebe thut, sich ihr zu nahen; mit Liebe erzählte er von den guten Eltern, von seinem Freund Emmerich mit Bedauern; die holde Olganda erlaubte ihm sich neben sie zu setzen.

Er erzählte, wie er durch das weiße Reh in die

Burg gekommen sey; sie sprachen hin und her, endlich kam man auch auf die Träume.

Eberhard sprach: „Auch ich hatte einen Traum, dürfte ich, holde Jungfrau, so erzählte ich ihn auch; aber ihr müßt mir darob nicht zürnen?“

„Ach wem könnte ich zürnen! euch am allerwenigsten, edler Ritter.“

Eberhard erzählte, wie er sie im Traume in der Kapelle gesehen habe, wie er seit dieser Zeit sie liebe, wie er nur sie und keine Andere in seinem ganzen Leben lieben werde, und bat sie, ihm zu sagen: ob auch er hoffen könne, daß sie ihn lieben werde.

Sie reichte ihm die Hand, „hier habt ihr meine Hand! Mein Herz gehört schon länger, als ein Jahr euch; denn ich liebe euch eben so herzlich, als ihr mir sagt, daß ihr mich liebt; denn auch ich habe euch im Traume gesehen.“

Eberhard wagte einen Kuß auf ihren rosigen Mund zu drücken, — und der Liebesbund der zwei Glücklichsten war nicht nur für diese Welt, sondern für die Ewigkeit geschlossen; denn reine Herzensliebe dauert ja bis in alle Ewigkeit.

Das Reh hatte Olganda verlassen und war zu Marien geeilt, die dadurch aus ihrem Gedankenmeere aufgeschreckt wurde, zu Olganda eilte, und dort die Liebenden traf, gerade als sie den Bund ewiger Liebe schlossen.

Marie konnte kaum satt werden am herzen und küssen, bald Olganda, bald den lieben Bruder.

Alle drei setzten sich zusammen; dann begann Olganda:

„Meine liebe Marie, wie du in die Hände des Riesen kamst, warst du so gut, mir schon längst zu er-

zählen, aber wie mich der Riese bekam, bin ich dir noch zu erzählen schuldig.

Ich bin weit, weit aus dem fernen Norden gebürtig mein fürstlicher Vater hatte Fehde mit seinen Feinden, wobei ihm mein älterer Bruder mit seinem sieggewohnten Arme stets beistand. Ach; meine gute Mutter war längst todt, und meine ältere Schwester war damals schon vermählt an einen Fürsten im Innern des Landes, diese wurde somit auch im Krieg mit den Feinden verwickelt. Wir waren nirgends sicher auf unsern Burgen im Lande; ich hatte noch eine Schwester von meiner seligen Mutter, die an einen mächtigen Fürsten in Polen verheirathet ist.

Ich war noch ziemlich jung, und mein guter Vater, der mich zärtlich liebte, schickte mich zu meiner Tante nach Polen, wo ich ein Jahr ganz ruhig bei ihr zubrachte. aber die Nachrichten, die wir vom Fortgange des Krieges bekamen, waren sehr betrübend für uns; denn mein älterer Bruder war zu unserem größten Leide in dem Kampfe gefallen, und der gute Vater hatte mehr Feinde, als er je vermuthete; denn einer um den andern von den verbündeten Fürsten fiel von ihm ab, so daß er wenig Hoffnung hatte, sein Land erhalten zu können. Mein jüngerer Bruder, Namens Emmerich, der um etliche Jahre älter ist, als ich, war schon längst im fernen Lande auf Abenteuer ausgegangen; von diesem hatten wir seit langer Zeit keine Kunde, und leider weiß ich heute noch nicht, wo er weilt."

Marie dachte: „Gerne möchte ich sie nach der Größe, nach Farbe, ob er braun oder blond gewesen, fragen, denn ich meyne, unser Freund Emmerich könnte Olganda's Bruder seyn; aber wenn er es wäre — und jetzt verloren ist; so möchte die mir so Theure über den Verlust des Bruders zu sehr betrübt werden; lieber warte ich mit meiner Frage bis zu späterer Zeit.

„Ich war sehr gerne bei meiner Tante; an einem schönen Sommertage bekamen wir Gäste von den Edeln aus der Nachbarschaft.“

„Einer davon, von dem man nicht sehr Gutes redete, brachte den Riesen mit und stellte ihn als seinen Freund meiner Tante vor; damals hätte ich einen angenehmen Tag gehabt, denn es waren noch viele Edelfräulein zum Besuche in die Burg gekommen, was mich sehr gefreut hätte, wenn mich der Riese nicht immer so mit seinen plumpen Schmeicheleien belästigt hätte, auch machte er mir einen Heirathsantrag, wo ich ihm so schonend als möglich sagte: daß ich ihn nie lieben könne, worauf er mir antwortete: ich bekomme euch vielleicht doch noch.

„Wie die Gäste fort waren, so erzählte ich meiner Tante, was mir der Riese gesagt hatte.

„Mein hoher Onkel und Tante beriethen sich, wie sie mich wohl vor der Gewalt des Riesen sicherstellen könnten.

„Endlich kam man überein, bis ich wieder zu meinem Vater zurück könne, mich einstweilen in das benachbarte Kloster zu den Ursulinerinnen zu thun, was mir auch recht war.

„Meine gute Tante begleitete mich selbst; wir hatten wohl mehr als 30 Knappen zur Bedeckung bei uns. Das Kloster lag 3 Stunden von unserer Burg entfernt; als wir eine Stunde geritten waren, so stürzten viele schwarze Reiter auf uns los, und im Dickicht sahen wir noch mehr halten.

„Auf einmal ritt der Riese auf einem rabenschwarzen Rosse daher; denn daß er es wahr, sah man gleich an seiner plumpen großen Gestalt.

„Unsere Knappen wehrten sich tapfer, daß viele auf dem Platze blieben; mich aber nahm der Riese vom Pferd und vor sich auf sein schwarzes Roß, und sprengte mit mir davon. Daß meiner guten Tante kein Leid

wiederfuhr, habe ich durch den Riesen erfahren, was mich doch noch beruhigte.

„Dieser Riese brachte mich hieher, aber ich mußte mehrere Wochen mit ihm reisen, bis wir hier ankamen. Nun bin ich 3 volle Jahre hier, und Gott sey Dank von dem Fürchterlichen durch eure Hand erlöst worden, sonst wäre es wohl noch lange angestanden, bis ich und meine Gespielinnen von diesem Ritter Plump befreit worden wären.

„Ich danke Gott wohl recht innig in meinem Herzen, daß ich jetzt so glücklich bin, durch euch einen Beschützer, einen Freund zu haben.“

„Ewig werde ich es euch bleiben, meine holde Olganda, erwiederte Eberhard.“

Den Eltern Eberhard wurde ein Knappe mit der Botschaft zugeschickt: daß sowohl Marie als die schöne weißgekleidete Dame gefunden worden seyen und Eberhard in etlichen Tagen mit ihnen nach Haus kommen werde. Nun kamen die 10 andern Fräulein zurück vom Ballspiel und konnten ihre Freude nicht genug äußern, als sie hörten, daß die gute schöne Olganda die Verlobte des edlen Eberhard sey; es wurde verabredet, daß die Fräulein noch im Schlosse blieben, bis Eberhard seine Besitzungen beaugenscheinigt, und in Besitz genommen hätte, damit Olganda die Abwesenheit des Geliebten nicht so sehr empfinde.

Den nächsten Morgen begab sich Eberhard, von mehreren Knappen und dem treuen Georg begleitet, auf den Weg; zuerst ging es das Thal hinab, immer dem Bache nach; denn Eberhard wollte zuerst die Mühle in Besitz nehmen und das Raubgesindel, das dort hauste, daraus vertreiben; denn der Brummbacher Ritter war des Riesen ergebenster Spießgeselle gewesen, der dort hauste.

Wie sie dort ankamen und Einlaß begehrten, so wurde er ihnen abgeschlagen; denn der Brummbacher hatte noch keine Kunde erhalten, daß der Beutler todt sey. Aber wie Eberhard, der tüchtige Kämpfer, Ernst machte, die etwas befestigte Mühle zu stürmen, so kam der Brummbacher selbst an das Thor, um mit Eberhard zu unterhandeln.

Wie dieser aber hörte, daß der Beutler von Eberhard erschlagen sey, übergab er ihm die Mühle und bat den edlen Eberhard, daß er ihm sie künftig doch als Lehen lassen möchte, was der gute Ritter auch bewilligte; aber mit der Bedingung, daß er nicht mehr rauben dürfe, und hätte er Gefangene in den feuchten Gewölben, er sie sogleich loslassen sollte.

Der treue Georg wurde beauftragt, mit noch drei Knappen selbst in die Gefängnisse zu gehen, damit doch keiner zurückgehalten werden könne.

Georg stieg in die enge feuchte Treppe hinab; dort waren 12 Gewölbe und 9 Unglückliche darin, und unter diesen 2 schöne Dirnen vom Lande.

Im letzten Kerker war ein junger Ritter mit braunen Locken, der nicht umschaute, als Georg eintrat, weil er glaubte, seine Peiniger kämen wieder.

Aber Georg sprach: „Herr Ritter!“

„Ha! welche Stimme, sagte dieser, und wie er ihn zu Gesicht bekam, so war dieß der lang vermißte Emmerich.

Georg freute sich sehr, daß der Freund seines Herrn gefunden worden sey und eilte, so sehr er konnte, um demselben diesen angenehmen Fund anzuzeigen.

Wie er zu ebener Erde anlangte, so besah eben Eberhard das Wasserwerk an der Mühle.

Der Brummbacher zeigte ihm jede Kleinigkeit; dabei ging die Mühle, und wie sie beim großen Rad

über ein Brett gingen, gab der Brummbacher dem Ritter einen Stoß, damit er in das Rad fallen sollte. Aber soeben kam Georg herein, den man ob dem Geklapper der Mühle nicht kommen gehört hatte, und konnte den Ritter noch zu rechter Zeit halten.

„So du Undankbarer! du wolltest meinen guten Herrn um's Leben bringen!" und zog das Schwert um den Brummbacher niederzuhauen.

„Halt ein Georg," sagte der Ritter, „und ihr übergebt mir euer Schwert; denn von dieser Stunde an seyd ihr mein Gefangener!"

Georg hatte Knappen herbeigeholt, die den Brummbacher nahmen und in den Kerker einschlossen.

Eberhard eilte, seinen Freund Emmerich zu umarmen; dieser erzählte dann, wie er schon drei Tage nach Mariens Raub vom schwarzen Ritter verwundet und gefangen wurde.

Nun wurde Alles noch in der Mühle geordnet; die Gefangenen in ihre Heimat geschickt; eine von den Landmädchen war die Schwester von Georg und die andere ihre Freundin Anna.

Georg wurde vom Ritter Eberhard zum Vogt über die Mühle ernannt, welche er nach Verfluß eines Vierteljahres auch vom Ritter als Lehen bekam und bald darauf die fromme Anna als sein Weib heimführte.

So belohnte schon damals dieses edle Geschlecht das Verdienst, denn an Herzensgüte waren sie ja stets so reich, darum liebt das spätere Geschlecht ja Jedes, der selbst gut ist, und fort und fort soll es mit seiner Herzensgüte bestehen bis in die spätesten Zeiten, und so glücklich werden, als nur Gott gute Menschen glücklich machen kann!

Eberhard gab Emmerich einen Knappen zu seiner Bedienung, wo dieser dann ging, nach so langer Zeit sich zu waschen und reinlich zu kleiden. Er trat ganz glücklich

vor Eberhard, denn er hatte von diesem gehört, daß Marie gefunden sey.

Eberhard, sowie sein Freund betrieben die Geschäfte so schnell als möglich, um nur recht bald in der Riesenburg einzutreffen, um Olganda und Marie bald zu sehen.

Georg wurde noch befohlen, Brummbach über die Gränze Deutschlands zu führen, mit dem Bedeuten, sich nie mehr sehen zu lassen; was er auch gethan hat; denn über den Alpen schloß er sich als Führer einer rohen Rotte an, wo er in einem Scharmützel bald darauf seinen Tod fand.

Olganda und Marie erwarteten Eberhard im höchsten Zimmer der Burg, um ihn gleich aus der Ferne daher kommen zu sehen.

So standen sie zur Zeit der Tagesneige wieder dort, um zu schauen ob der Erwartete noch nicht komme.

Nun kam wohl Eberhard auf seinem weißen Rosse, aber Georg fehlte und statt seiner ritt an der Seite Eberhards ein Ritter; aber in der Ferne konnten die Damen nicht erkennen, wer dieß wohl wäre; doch so bald die Reiter die Burg zu Gesicht bekamen, ging es im gestreckten Galoppe der Burg zu; so daß die Fräulein nur zu laufen hatten, um gleichzeitig mit den Rittern im Schloßhofe anzukommen, denn kaum waren sie dort, so ritten die Ritter schon herein.

Eberhard grüßte Olganda, als er vom Pferde gestiegen war, recht herzlich und Emmerich ließ sich auf ein Knie nieder vor Marie mit den Worten: „Kann wohl euer Herz errathen, wer der verkappte Ritter ist, der vor euch kniet?"

Er sprach dieß mit verstellter Stimme und mit geschlossenem Visir.

„Wenn ich meinem Herzen Glauben schenken dürfte, o Gott! so wäret ihr wohl der edle Emmerich!"

Auf einmal nahm er den Helm vom Haupte, setzte ihn auf die Erde, hob die Hände in die Höhe: „Ja, geliebte Marie, dieser ist es, der euch hier unter Gottes freiem Himmel schwört, daß er euch liebt, euch ewig lieben wird. O! liebt auch ihr den Landfremden?"

„Immer habe ich euch geliebt, so lange ich euch kenne," sagte Marie. Wenn es meine lieben Eltern gut heißen, so bin ich die Eurige."

Jetzt traten die Glücklichen zu den Glücklichen, nämlich zu Olganda und Eberhard.

Wie Emmerich die schöne Olganda zu Gesicht bekam, so dachte er, diese schöne Dame habe ich schon irgendwo gesehen.

Die beiden Fräulein hatten heute eine prächtige Tafel im schönsten Zimmer unten für das Nachtmahl richten lassen; diese war mit guten Speisen besetzt.

Nachdem die Ritter sich bequem gemacht hatten, erschienen sie bei Tafel, wie auch die andern zehn Edel-Fräulein.

Alle waren sehr glücklich; Olganda überstrahlte Alle; nicht allein mit ausserordentlicher Schönheit, sondern noch mehr mit ihrem vorzüglichen Verstande, mit der herrlichsten Herzensgüte verbunden.

Nach Tisch unterhielt man sich mit munteren Erzählungen.

Emmerich zog es immer mehr zu Olganda; endlich begann er: „Edles Fräulein, haltet mir zu gute, wenn ich an euch eine Frage wage, ich meine, ich hätte euch schon früher gesehen!"

„So geht es auch mir," entgegnete das Fräulein, „darf ich um euren Namen bitten?" sagte sie.

„Ich heiße Emmerich; wer mein Vater ist, das

muß ich noch verschieben zu sagen, bis wir auf der Kurthsburg seyn werden."

Nun, so will ich euch, edler Ritter, sagen, welch' Stammes ich bin, ich bin weit aus Norden, mein guter Vater ist der mächtige Fürst N. dort.

„O Himmel! so seyd ihr meine liebe Schwester Olganda!"

„Ja, ich bin Olganda!"

Nun ging es an ein Herzen und Küssen. Alles wünschte den lieben Geschwistern Glück zu dem Wiedersehen, und wie glücklich fühlte sich Eberhard und Marie, wie hochbeglückt durch die Liebe dieser Edlen.

Der Abend verging bis tief in die Nacht hinein mit immerwährendem Erzählen von der Vergangenheit.

Wie glücklich fühlte sich Emmerich! — wie Olganda! — und Eberhard konnte sein Glück fast nicht begreifen, diese vorzügliche Olganda, seine Herzens Liebe, — und auch aus einer so hohen Familie! — und dieses hohe holde Wesen versicherte ihn immer ihrer Liebe! — so auch Emmerich Marien. Doch wollte Emmerich weil jetzt der ältere Bruder ihm gestorben, und der gute Vater alt war, sie, wenn es Zeit und Umstände erlauben, bald in das Land seiner Väter führen.

Marie bat noch einige Zeit da seyn zu dürfen, da sie jetzt schon so lange von den Eltern entfernt gewesen sey, wünsche sie in der väterlichen Burg noch einige Zeit weilen zu dürfen, was auch Eberhard sowohl als die gute Olganda wünschen.

Mit Freuden auf den morgigen Tag legte man sich zur Ruhe. Morgens bei guter Zeit wurden die Rosse gesattelt; die zehn Edelfräulein wurden mit Bedeckung durch Knappen zu ihren Familien gebracht. Wie sie Abschied nahmen von den glücklichen Brautpaaren, versprachen sie Alle zur Vermählung auf die Kurthsburg zu kommen,

und verließen die Riesenburg mit der Hoffnung des baldigen Wiedersehens. Gleich nach der Abreise der Fräulein verließen auch die Glücklichen die Burg, um zu den guten Eltern zu eilen.

Eberhard zeigte der schönen Olganda die Kapelle auf dem Michaelsberg, und erzählte vom Stehenbleiben des weißen Rehes, das auch heute mitgenommen war, um, so lange als es lebe, bei seiner Herrin zu bleiben, wie er damals gebeten habe. Nun lächelte Olganda; ja mein Rehchen ist auch ein frommes Thierchen, und ich hatte fürchterliche Angst damals wegen ihm; denn ich hatte ihm, als ich mit den Fräulein im Garten spielte, das Korallenhalsband im Scherze um den Hals geschnallt, und weil der Riese auf einen Streifzug ausgezogen war, so spielten wir lustig fort, und das Thierchen entwischte uns und kam somit aus dem Schlosse, und weit fort, um euer Wegzeiger zu mir zu werden; ihm verdanke ich ja auch mitunter, daß ich so glücklich bin, drum will auch ich ein Vaterunser beten.

Marie und Emmerich gesellten sich auch zu ihnen, und Alle dankten Gott für ihre wunderbare Erhaltung. Wie sie gebetet hatten, ging der Zug wieder weiter, und weil es noch bei guter Tageszeit war, entschloß man sich noch so weit zu reiten, bis zu der Stelle, wo Eberhard das weiße Reh zuerst gesehen hatte, um dort dann erst auszuruhen.

Wie sie dort ankamen, waren die Erlen am Bache gegen den freien Platz heraus zu einer schattigen Laubhütte geformt. Ein runder Tisch darin mit Bänken und Speisen und Wein darauf.

Eberhard sagte: „Ich möchte nur wissen, wer so gescheidt war, dieß zu verfertigen; es war Alles so nett.

Als sie am Tische saßen, ließ sich eine Laute hören,

und herrlicher Gesang von einer Frauenstimme dazu. Nun sagte Marie: „diese Stimme ist fast wie die Stimme Berthas, meiner Freundin; laßt uns über den Bach gehen, damit wir suchen.“

Knappen hieben geschwind Stangen und legten sie an einander gereiht über den Bach; diese wurden mit belaubtem Reisig bedeckt. So konnten die Damen ganz gut hinüber gehen.

Nun meynte Eberhard, schicken wir einige Knappen, um zu suchen, wer es wohl ist, damit wir in keine Schlinge fallen

Es wurden zuerst zwei abgesandt, aber diese fanden nichts. Jetzt ging Marie von Emmerich und etlichen Knappen begleitet, hinüber; als sie drüben waren, glaubten sie, der Gesang sey auf der entgegengesetzten Seite; nun kamen sie wieder herüber und Alle gingen eine Strecke den Bach hinauf und fanden eine eben solche Laubhütte, und darinnen saß mit lachendem Gesichtchen Bertha, die Freundin. Zu ihrer Linken stand ein hübscher Ritter, der die Laute schlug, zu der Bertha gesungen hatte. Bertha herzte und küßte Marie; nun bot die schöne Olganda die Hand den Freundinnen entgegen und sagte: „ich bitte, meine Lieben, nehmt mich auch in euren Freundschaftsbund auf!“

Gesagt, gethan; die gute Bertha fühlte sich so glücklich, die schöne Olganda als ihre Freundin zu haben, daß sie einmal über das andere ausrief: ich bin wohl heute die Glücklichste auf Erden, und so war es auch, denn heute hatte ihr ja schon der brave Ritter Metter (dies war der Ritter in der belaubten Hütte) ewige Liebe geschworen und sie dann zu dieser Stelle begleitet. Denn Georg der treue Diener hatte Bertha einen Boten geschickt gehabt, um ihr die Abreise der Glücklichen von der Riesenburg zu melden, und zugleich

einen Knappen, der die Stelle wußte, wo sich die Reisenden lagern würden, und weil Bertha daher nur ein paar Stunden Zeit hatte, so bereitete sie die angenehme Ueberraschung.

Jetzt waren also drei verlobte Paare beisammen. Man besprach sich, wann und wie man die Trauungen halten wollte; dann kam man überein, daß sich alle in der Kapelle auf dem Kapellenberge trauen lassen wollen, weil dort doch Gott zuerst Eberhard die schöne Olganda im Traume gezeigt habe, und sie durch diesen aus der Hand des Riesen befreit wurde. Olganda und Marie erzählten bei dieser Gelegenheit Bertha und Mettern, wie es beim Riesen gewesen, und wie ihn Eberhard siegreich überwunden habe.

Nachdem Alle ausgeruht hatten, so machte man Anstalt, dieses schöne Plätzchen zu verlassen; denn daß die guten Eltern auf der Kurthsburg sie mit Sehnsucht erwarten werden, das wußten sie Alle recht wohl.

Auf der Stelle zwischen den zwei Hütten ließ Eberhard zum Andenken an die freundlich grünen Hütten nachmals ein nettes Jägerhaus erbauen, welches noch die Waldhütte heißt.

Die Knappen sattelten, und die Ritter machten die Sitze auf den Damenpferden mit eigenen Händen zurecht.

Nun setzten sich alle zu Pferde, und fort ging es so schnell als möglich. Bertha mit Mettern blieb auch bei ihnen, um mit auf die Kurthsburg zu reiten. Dort bereitete man Alles zn einem festlichen Empfange vor; alle Thore, Thüren und Fenster wurden mit Blumengewinden behangen; Landmädchen in ihren schönsten Festkleidern zogen ihnen mit Blumengewinden entgegen und erwarteten sie weit unten am Wege, um sie mit Gesang zu empfangen.

Von der Zinne der Burg erschallte bis in weite Ferne jubelnde Musik; Knappen eilten ihnen mehrere Stunden

entgegen; selbst der alte edle Kurth bestieg noch einmal seinen Lieblingsgaul, um sie am Anfange seiner Besitzungen zu empfangeu.

Die Mutter Hildegarde hatte mit eigenen Händen vier Kränze von Eichenlaub gewunden, um sie den vier Glücklichen selbst auf ihre herrlichen Häupter zu setzen.

So gerüstet erwartete man sie; vor lauter Freude konnte es die edle Hildegarde nicht mehr in der Burg erwarten, darum trat sie mit ihrer vertrauten Kammerfrau, Namens Gertraude, zum Burgthor hinaus, um sie so bald als möglich zu empfangen. Als sie den ersten Schritt vor das Thor thaten, verkündete eben Musik, daß sie kommen würden.

Wie herzlich freute sich die Mutter, ihre Lieblinge wieder zu sehen; (denn weder Liebe noch Freundschaft ist mit der Mutterliebe einer tugendhaften Frau zu vergleichen; denn wer kann die Herzensgefühle einer treuen Mutter schildern; das vermag kein anderer Mensch als nur ein treues Mutterherz zu fühlen. Darum ihr Kinder, wer noch eine Mutter hat, wann sie am Leben euch geblieben! o eilt auch, mit Kränzen sie zu krönen, denn ich vermag es nicht zu schildern, was für euch treue Mutterliebe thut und wagt.)

Die edle Hildegarde ging mit ihren Kränzen fort bis an den Rand des Burgberges, denn schon begann der Zug der Glücklichen den Berg herauf zu kommen.

Zuerst ritten die schöne Olganda rechts, in der Mitte der edle, alte Kurth, links Marie, die Wiedergegebene.

Der edle Kurth konnte sich fast nicht satt sehen an der schönen Olganda, und wurde nicht müde, zu hören der sinnigen Rede, die sie aussprach; er dachte: o

du höheres, holdes Engelsbild, wer ist der Sterbliche, der dich seine liebe Tochter nennt; bist du wohl von dieser Erde, oder ein übernatürliches Wesen. Ist dein Vater auch kein begüterter Mann, doch sollst du das Weib meines Eberhards werden; denn jede deiner Reden beurkundet Herzensgüte.

Jetzt langten sie oben auf dem Berge an; in einem Satze war Olganda von ihrem Pferde, da stand sie die Schönste von den Schönen vor der Mutter, welche nur staunte ob der nie gesehenen Schönheit.

Eberhard kam auch herbei, beide knieten vor der Mutter und baten um ihren Segen; die edle Frau legte ihre Hände auf ihre Häupter, sprach gerührt ihren Segen über die Glücklichen aus, und setzte ihnen die Kränze auf die blonden Locken.

Auch Marie herzte die Mutter, und bat sie mit Emmerich um den Segen; gerührt schloß diese die von Gott wieder Gegebenen an ihr Mutterherz, und bekränzte auch dieß glückliiche Paar mit ihren Segenskränzen; mittlerweile war der edle Kurth herbeigekommen, wo er auch allen Vier seinen Segen ertheilte. Schmetternde Musik erschallte von der Burg; die Mädchen, jetzt auch am Burgthor angelangt, begrüßten die Glücklichen sammt den ältern Insassen des Gaues noch einmal mit Gesang und allerlei kleinen Geschenken, von welchen sie glaubten, daß es die hohen Brautleute erfreuen würde.

Ein Bauernjunge, dem der edle Eberhard einst bei einer Bärenjagd das Leben gerettet hatte, brachte dem edlen Ritter ein weißes junges Pferdchen mit dem Bedeuten, es als Dankgeschenk der schönen Braut zu übergeben, was Olganda sehr viele Freude machte, die ihn dafür auch reichlich beschenkte.

Das Volk verließ die hohen Herrschaften, und die edle

Hildegarde führte mit eigener Hand die schöne Braut Olganda in das Schloß und in ihre Zimmer, um sich's gleich bequem machen zu können.

Beim Nachtisch versammelten sich Alle wieder, Alle reihten sich um die edlen Eltern; die Speisen wurden mit herzguten muntern Scherzen gewürzt.

Emmerich erzählte seine und der holden Schwester Erlebnisse den guten Eltern, und bat zugleich, seine Marie nach dem fernen Norden heimführen zu dürfen, was wohl die gute Mutter Hildegard schmerzte; doch ihre Tochter glücklich und so gut versorgt zu wissen, machte ihr die bevorstehende Trennung weniger traurig; hatte sie ja in Olganda wieder eine so liebliche Tochter bekommen.

Man legte sich von der Reise ermüdet zur Ruhe, um den andern Tag mit freundlichen Gesichtern zu erwachen, wo man dann Anstalt machte, auf das nahe Hochzeitsfest Vorkehrungen zu treffen; Bertha mit Mettern verweilte noch ein paar Tage auf der Burg; und wie sie aufbrachen, um nach Siegsburg zurückzukehren, versprachen sie bald wieder zu kommen, um dann bis nach dem dreifachen Trauungstag auf der Kurthsburg zu bleiben.

Eberhard und Olganda durchstreiften öfter den geräumigen Burggarten, auch die Dörfchen der Landleute, wo sie dann immer mit Jubel begrüßt wurd n, denn die schöne Olganda hatte seit der kurzen Zeit ihres Hierseyns den Armen schon sehr viel Gutes gethan, darum verehrte sie auch Alles wie eine Heilige. So verging die Zeit bis zum Trauungstage sehr schnell, Alles war festlich gekleidet, da kamen die 10 Edelfräulein, die früher in der Riesenburg waren, Alle in einem Zuge in's Schloß eingeritten; alle Edelleute mit Frauen und Jungfrauen der nahen Gaue, und die Befreundeten der drei Brautpaare waren geladen, das Fest zieren zu helfen.

Den Tag zuvor kamen so Viele auf der Burg an, daß man kaum Raum genug in der Burg für Alle hatte.

Am Hochzeitfeste waren Alle so prächtig angethan, als man es zuvor nie gesehen hatte, und das Alles zu Ehren der 3 Brautpaare; doch die Schönste der Schönen war heute wie immer Olganda.

Der Zug begann von der Kurthsburg bis zur Marienkapelle; schöner hatte man noch nie Etwas gesehen.

Knappen ritten voraus, um den Weg von allem Unangenehmen rein zu erhalten; zuerst ritten 12 schöne Edelfräulein, und neben jeder zur Linken ein junger Ritter; ihre Rosse waren prächtig gesattelt und gezäumt. Dann kamen die drei Brautpaare, die die schönsten weißen Rosse weit und breit ritten.

Olganda hatte ein weißes, seidenes Kleid an; auf ihrem Haupte wehte der feinste seidene Schleier; Eberhards Anzug war blau Sammt, Barret, roth mit weißen Federn Mariens Anzug, purpur Sammt mit weißem Schleier. Emmerich war in die Farben seines Landes, nämlich grün gekleidet, ein schwarzes Barret mit rothen Federn vervollständigte den reich mit Gold gestickten Anzug. Berthas Anzug war grün mit weißem Schleier. Mettern war hochroth, grünes Baret mit rosa Federn. Alle nahmen sich fürstlich aus.

Zuletzt kamen noch die vielen Ritter, Edelfrauen und Fräulein; in der Mitte von diesen die Elternpaare Kurths und Siegberts, und den Zug schlossen noch viele Edelknaben, Reisige und Knappen.

Wie sie bei der Kapelle ankamen, so tönte ihnen liebliche Musik mit dem herrlichsten Gesange entgegen, und eintraten die 12 Edelfräulein, die waren Brautjungfern, die 12 Ritter begleiteten die Fräulein, und jeder von den drei Glücklichen führte seine Braut selbst zum Altar.

Der würdige Priester sprach seinen Segen über die

drei glücklichen Paare, — und geschlossen war der Bund der glücklichsten Ehen für Zeit und Ewigkeit.

Eberhard kniete mit seiner schönen Olganda noch lange an der Stelle, wo er sie zuerst im Traume gesehen hatte, und dankte Gott, daß er diesen Engel an Herzensgüte und Schönheit jetzt für immer sein nennen dürfe.

Der herrliche Gesang begang wieder, und alle Anwesenden ließen sich auf die Knie nieder, um, wo nicht mit Gesang, doch mit frommen Gebete einzustimmen.

Der Zug, zurück auf die Burg, ging ganz glücklich von Statten; die Glücklichen, wie alle Ritter und Damen dort angekommen, setzten sich kurze Zeit nachher zur Tafel, um unter Lust und Scherzen die Speisen zu verzehren. Nun sagte der älteste Ritter: „Edler Eberhard! wir sind fröhlich beisammen, erzählt uns auch, wie ihr ein so wunderschönes Weib erhalten habt.“

Eberhard erzählte, was meine verehrten Leser bereits wissen.

Nun begang der Ritter: „Ihr habt dem Beutler tüchtig gebachen; ha! das heiß ich ritterlich! Wie ich meine, sollte man euch für die Zukunft nur den Beutelsbacher heißen.

„Ja! jubelten alle anwesenden Ritter, „von heute an soll er Beutelsbacher heißen;“ und zusammen klirrten die Gläser, aus wurden sie getrunken bis auf die Nagelprobe. Alles jubelte: „Der Beutelsbacher und seine schöne Olganda sollen hoch leben!“

„Ja“, begang der Graf Marchthaler, der Pathe Eberhards, ein Jugendfreund von dem alten Kurth, Du, mein Waffenbruder, wirst nichts dagegen haben, wenn ich deinem ritterlichen Sohne diesen Namen gebe; ich werde ihm den Ritterschlag nochmals geben, und mit diesem den Namen Beutesbacher!“

„Gerne gebe ich meine Einwilligung dazu," sagte Kurth.

Die Edelknaben holten 3 rothsammtne Polster herbei, die dann auf den Boden mitten im Saale aufeinander gelegt wurden.

Auf diese kniete der edle Eberhard; alle Edeldamen gaben sich die Hände und umringten das Ganze: dieß war ein herrlicher Damenkranz.

Wo dann der edle Graf Marchthal also sprach: „Du mein lieber Eberhard; ich dachte wohl nicht daran, als ich dich über die Taufe hob, daß du uns Alle so viele Freude machen würdest, daß du in deiner Jugend schon so viele Thaten gethan haben werdest, und daß du noch gar den großen Räuber Beutler erschlagen würdest; weil du ihm aber so tüchtig bachen hast, so sollst du von dieser Stunde an Beutelsbacher heißen, was ich hier durch drei Schläge mit der flachen Klinge durch mein ritterliches Schwert über dich bekräftige.

„Was dich und deine Nachkommen, die dir Gott schenken möge, stets erinnern soll, auf welche ritterliche Weise du dieses holde Wesen da zu deinem Weibe bekommen hast.

„Gott segne dich und sie, und eure späteste Enkel jetzt und immerdar, Amen!"

Schmetternde Musik und ein donnerndes Hoch erfüllte die Räume des großen Familiensaales.

Die Edelfräulein setzten der höchst glücklichen Olganda eine goldene Fürstenkette auf ihr blondgelocktes herrliches Haupt; der grüne Brautkranz wurde um das Gold gewunden. Wie herrlich strahlte da das blaue Auge derselben, denn ihre schöne Seele ward ja voll des Glückes ob der Liebe von so Vielen.

Nach diesem begaben sich die drei Brautpaare mit allen Hochzeitsgästen in den großen Tanzsaal, um dort nach alter ritterlicher Sitte den Brautreigen zu tanzen.

Mit welcher Leichtigkeit durchflogen Alle die Reihen; doch die Grazienvollste war auch da, wie immer, Olganda.

Dieser dreifach feierliche Tag verging unter lauter Lust und Scherz; die ganze Feierlichkeit dauerte drei volle Tage, und erst zu Ende der Woche nachdem man sich die letzten Tage noch mit der Jagd vergnügt hatte, entfernten sich die Gäste.

Nun war die Familie unter sich, auch Bertha mit Mettern hatte sich entfernt; denn Metter wollte noch einige Zeit bei Siegberts bleiben; ehe er in das Heer Kaiser Karl des Großen wieder einrückte, weil er Ordre erhalten hatte, dort bald einzutreffen, wo er später durch seine edlen Thaten, nicht nur ein tüchtiger Kämpfer im Heere war, sondern auch dem Kaiser etliche Mal, wo ihn Verrath umspann, das Leben rettete; deßwegen ihm der Kaiser das vollste Vertrauen schenkte. Denn wo er einst durch Klugheit und ritterliche Vertheidigung zu lange vom Lager entfernt war, und seine Feinde ihn beim Kaiser verläumdeten und meinten, er hätte den Kaiser verrathen und wäre zum Feinde übergegangen, sagte der Kaiser: Metter thut das nicht, Metter nicht, von einem andern wollte ich es glauben, aber von Mettern nicht; so daß man auch diesem den Namen „Metternicht" gab, was er dann durch spätere viele edlen Thaten mit vielem Danke seinem edlen Kaiser lohnte.

Marie und Emmerich verweilten noch mehrere Wochen bei den lieben Ihrigen; aber endlich wurden die Wochen bis zur Abreise schon gezählt; die Diener packten Mariens Effekten; denn sie wollte sich doch nicht von

Allem trennen, was sie an die liebe Heimath erinnern konnte, und ob der Weg schon weit war bis in das ferne Norden, so wollte der edelgesinnte Emmerich lieber etliche Saumrosse mehr mitnehmen, als daß seine Marie Etwas, das ihr Freude machte, entbehren sollte.

Der Tag der Trennung kam immer näher herbei; zuvor erhielt Emmerich noch Briefe vom hohen Vater, daß er bei diesem mit seiner schönen Gattin mit Sehnsucht erwartet werde; denn er als ein alter, so allein stehender Mann, wünsche sehr, daß Emmerich gegen die Feinde ziehen möchte, damit diese nicht nur seinen ritterlichen Arm kennen lernen, sondern daß er durch weises, rasches Anordnen aller Angelegenheiten ihm mit seiner Hülfe beistehen solle.

Man entschloß sich also, nur noch drei Tage auf der Kurthsburg zu bleiben, um zu der weiten Reise Alles noch gehörig anordnen zu können.

Die gute, edle Marie nahm ein armes Landmädchen die sie schon länger zu ihrer Bedienung hatte, mit sich, damit ihr auf dieser weiten Reise, so viel wie möglich, bequem gemacht werden konnte.

Anna ging auch gerne mit, denn sie war immer sehr liebreich von Marie behandelt worden.

Der Abschied von den guten Eltern war freilich schmerzhaft, doch, wenn man an der Hand der treuen Liebe aus dem Vaterhause scheidet, so ist man nicht unglücklich; aber wenn die Jungfrau aus dem Elternhause geht um an ihrem Gatten nur einen Versorger, nur einen Brodgeber zu haben, — o mein Gott — wie hart ist dieß; denn nur Liebe, wahre Herzensliebe des Gatten kann die Frau in diesem oft so rauhen Erdenthale beglücken.

So war es auch bei Marien; sie war nicht unglücklich, wie sie auszog, um mit dem Geliebten ihres

Herzens in eine neue, wenn auch öfters sehr kalte Heimath zu ziehen.

Aber der edle alte Kurth hatte an der liebevollen Mutter nur zu trösten bei dem Abschied von der einzigen Tochter; jetzt kam auch Olganda herbei, mit ihrer Silberstimme der Mutter Trost zuzusprechen, und durch den Klang dieser Stimme beruhigte sich das Mutterherz mit jedem Tag, den die Zukunft brachte, mehr und mehr.

Die Reise ging, wider Gewohnheit in damaliger Zeit, kleine Unfälle abgerechnet, gut von Statten.

Emmerich hatte dem hohen Vater einen Boten vorausgeschickt, um bei ihrer Ankunft vorbereitet zu seyn.

Der edle Fürst ließ alle erdenklichen Freudenbezeugungen zum Empfange des jungen Paares vorbereiten, die schönsten Zimmer in seinem Schlosse zur Wohnung der holden Marie einrichten; was nur Schönes aufzutreiben war, mußte die gute Marie haben.

Der hohe Vater ritt ihnen selbst entgegen, wo er die Holde gleich beim ersten Gruße an sein Herz schloß, so, als wäre diese seine leibliche Tochter, was Marie auch so für diesen hohen Vater einnahm, daß sie nachmals keinen Tag vergehen ließ, ohne ihm Freude gemacht zu haben.

Der edle Emmerich hatte sich, seit er von dem Vater entfernt gewesen war, sehr an Körper und Geist ausgebildet, was dem hohen Vater viele Freude machte.

Die Feinde des Fürsten rotten sich erst noch mehr zusammen, um den Mann, den sie nicht liebten, mit einem Streiche zu vernichten, aber Emmerich hatte mehrere Ritter und viele Knappen aus Deutschland mitgebracht; den erstern vertraute er größere Theile des Heeres an, um dort Führer zu seyn; die andern wurden in das Heer eingereiht, damit sie mit den Landeskindern für ihren geliebten

Herrn streiten könnten, und somit war in drei Wochen, jede Woche hatte eine Schlacht geliefert, der Sieg allgemein für den hohen Fürsten erkämpft worden.

Emmerich war bei allen drei Schlachten immer der, welcher Alles am Besten anordnete, durch dessen weisen Rath schon die erste Schlacht gewonnen wurde.

Die Feinde hatten so bedeutende Verluste erlitten, nicht nur an ihrer Habe, sondern auch an dem Leben der Edelleute; da war auch nicht eine Familie, die in diesem furchtbaren Kampfe kein Glied aus ihren Familien verloren hätte.

Emmerich kehrte als Sieger zurück; der Vater kam ihm mit seiner Marie entgegen gezogen, lauter Jubel begrüßte den Sieger.

Seit dieser Zeit siegte bei allen Kriegsbegebenheiten diese Familie, so daß sie in kurzer Zeit eines der größten Reiche in Europa inne hatten.

Marie gebar nach einem Jahr einen Sohn, dem man den Namen Fedor beilegte, und wurde somit Mutter der nachmaligen Herrscherfamilie der Russen; dieses Geschlecht blühte hoch empor, bis auf unsere Zeiten. Auch aus diesem Geschlechte gingen kühne Helden, wie wunderschöne Frauen hervor; sowohl mit Verstand, als auch mit der vorzüglichsten Herzensgüte begabt, und wurden die Beglücker so Mancher, die der Kummer drückte.

Eberhard war nach einiger Zeit, als das weiße Reh wieder zu den Füßen Olganda's lag, als sie im Burggarten saßen, auf den Gedanken gekommen: „liebe Olganda," sprach er, „wie würde es dir gefallen, wenn ich unten im Lande, auf meinen vom Riesen erworbenen Besitzungen, ein Schloß für dich bauen ließe, ich möchte dir doch zum Denkmale, daß ich dich dort gefunden, Etwas errichten, und weil du in der Riesenburg so viel Unangenehmes hattest, diese zu etwas Anderem nützlich verwenden."

So geschah es auch; der edle Eberhard ließ auf dem Bromberge eine schöne Burg für seine so innig geliebte Olganda erbauen.

Dort bot sich dem Auge so schöne Aussicht dar, daß man auf der sehr hohen Burgzinne von dort aus die Kurthsburg sehen konnte.

Noch heute heißt diese Stelle, das auf dem Bromberg erbaute Schlößchen „das Frauen-Schlößchen," noch ist dort ein Ueberbleibsel der Burg, in einer kleinen Ruine sichtbar; gegenüber von dem Schlößchen, im Haßlacher Thale, sind noch zwei kleine Seen; dort waren vorzügliche Wasserwerke angebracht; noch heute steht mitten in dem einen ein hohes Frauenbild von Stein, das eine Schüssel in der Hand hält, und wenn man einst im Schlosse am Fenster stand und rief: „schütt Annele," so füllte sich die Schüssel mit Wasser, und ausgoß sich die volle Schaale und hinüber bis ins Schloß ergoß sich das Wasser.

Natürlich konnte dies nur an einem Fenster geschehen; indem man dort, ohne es zu wissen, auf eine

Feder trat, die das Wasser herübersprengte; dort residirte ja selbst manchmal Eberhard der Milde; dort verweilte so gerne dessen erste Gemahlin Antonie von Mailand*), dort baute es der liebende Eberhard für seine herrliche Olganda; dort wohnte das glückliche Paar jedes Jahr, so lange sie lebten, einige Zeit.

Ein Jahr nach dem Trauungstag schenkte Gott dem edlen Paare einen Sohn, was Allen sehr Freude machte, am meisten dem edlen Kurth, der den Namen Eginhard in der heiligen Taufe erhielt.

Das Riesenschloß wurde zu Oekonomiegebäuden verwendet; das Wasser um dasselbe ausgetrocknet; die Ländereien zu Felder und Wiesen gemacht.

Das wirkliche Meiereigutsgebäude ruht noch zumeist auf dem Gemäuer des Riesenschlosses.

Guten Ertrag lieferten die Güter schon damals, und jetzt, wo durch höhere Kultur alle Güter besser gemacht sind, ist es ein herrliches Besitzthum.

Olganda weilte also oft in der Frauenburg; auch der Mutter Hildegarde gewährte es Freude, bei ihrer schönen lieblichen Tochter dort seyn zu können, und Vater Kurth verweilte immer sehr gerne dort, um mit dem jungen Eginhard sich zu unterhalten.

Eberhard war öfter bei dem Heere Carl des Großen; oft ward er der Beschützer desselben; wenn Metter gerade mit einer Heeresabtheilung abwesend war, so mußte Eberhard stets in der Nähe des Kaisers weilen, wo er sich nicht nur durch ritterliche Thaten auszeichnete, sondern dem Kaiser so treu ergeben war, daß dieser ihm noch mehrere Ländereien um den Bromberg, so wie um den Stromberg schenkte.

---

*) Man bittet die verehrten Leser Seite 63 nachzusehen.

Einst, als Eberhard zu Hause weilte, machte er sich Morgens früh auf, um sich heute mit der Jagd zu beschäftigen, und fort ging es mit dem Jagdgefolge, mit Jäger, Hörner und Hunde; auf einmal schoß Eberhard einen Hirsch an; die Hunde setzten nach, Eberhard setzte ihm auf seinem leichten Renner auch nach, und in dem Jagdeifer beachtete Eberhard nicht, daß er längst in den Forsten seines rauhen Nachbars, des tollzornigen Ritters von der Blankenburg jage; als auf einmal dieser nach ihm schoß, ihn aber zum Glücke nicht traf.

Der Blankenburger hatte mehrere Reisige bei sich, und Eberhard war von seinem Gefolge durch die Jagdlust weit entfernt worden; auch war Eberhard nur leicht zur Jagd gekleidet, darum konnte er als einzelner Mann, ohne gehörige Waffen bei sich zu haben, sich gegen so Viele nicht messen; deßwegen blieb ihm keine andere Wahl, als mit seinem leichten Renner das Weite zu suchen.

Aber der Blankenburger sprengte ihm rasch nach, die Knappen auch; auf einmal sah sich Eberhard fast umringt von dem Ritter und den Reisigen; nur vor sich konnte er noch. Aber, o Himmel! er sah vor sich eine Kluft, und diese mit dem Rosse zu übersetzen, schien fast unmöglich und doch wollte er nicht in die Hände des grausamen Blankenburgers fallen; darum gab er seinem Rosse die Sporen, und glücklich setzte das gute Thier hinüber. Keiner der Feinde konnte es ihm nachthun, es blieb also diesen nur das Nachsehen; seit dieser Zeit heißt man diese Stelle den Rittersprung, und nur einer seit diesen tausend Jahren hat es ihm mit einem solchen Ritte nachgethan (siehe Seite 71).

Als der Ritter nach Hause kam, so sprang ihm schon Olganda entgegen, um ihn zu herzen und zu küssen, und sprach: „Ach theurer Eberhard! du kannst gar nicht glauben, welche Angst ich heute um dich

gehabt habe; ach wie freue ich mich, daß du wieder da bist. Es war mir immer, als wärst du in Feindes Hände gekommen."

„Meine liebe Olganda, nur in Feindes Nähe, doch mein guter Renner hat mich befreit von ihnen," und erzählte der lieben Olganda und den Eltern die Gefahr, in der er geschwebt habe.

Alle dankten Gott für die glückliche Rettung aus Feindeshand.

Olganda und die treue Mutter errichteten zum Andenken an diesen Tag alljährlich ein ländliches Fest, für alle Insassen ihres Gaues, wo dann alle Arme Geschenke von diesen Edlen erhielten.

Nun kam der Herbst; die Bäume, Sträucher und Blumen wurden entblättert; die edle Familie verließ die Frauenburg, um den Winter in Kurthsburg zuzubringen, damals Kurthsburg, später Beutelsbach, durch die edlen Besitzer lange erhalten; jetzt eine ganz kleine Ruine; damals mit Wald, jetzt mit Rebstöcken umgeben.

Die Zeit sollte die Wohnungen, wo so Edle einst weilten, nicht zerfallen lassen, so würde die Nachwelt durch diese mehr an die edlen Thaten der einstigen Besitzer erinnert werden.

Sie kamen glücklich auf Kurthsburg an; Olganda wurde nach mehreren Jahren noch Mutter von drei schönen Töchtern und noch einem Sohne, der den Namen Conrad Eberhard erhielt.

Die älteste Tochter wurde Hildegarde getauft, und verheirathete sich an einen braven Ritter, der die Siegsburg von seinem Vetter Siegbert bekommen hatte, denn Karl der Große hatte Mettern so reichlich mit Land und Leuten beschenkt, daß Bertha diese Besitzungen dem Vetter gerne schenkte.

Die zweite Tochter, Namens Marie, erhielt einen Enkelsohn von dem Grafen Marchthaler zum Gemahl, der an der Donau schöne Besitzungen hatte, welche bis auf den heutigen Tag das edle Geschlecht noch inne hat.

Die dritte hieß Emma, dem Onkel Emmerich zu Ehren, die heirathete einen Grafen von Sachsenheim, dessen Schloß oberhalb der Ems gelegen; bewohnten diese recht lange im größten Glücke; später jedoch, wo diese Glücklichen schon lange todt waren, die Burg durch Krieg einen andern Besitzer bekommen hatte, zog der bekannte Klopferle als Geist dort ein; jetzt ist auch dieses schöne Schloß eine Ruine.

Die gute, immer liebenswürdige Mutter Hildegarde verweilte jetzt mit dem edlen Kurth allermeist auf der Kurthsburg; sie hatten ihre Enkel heranblühen sehen, und waren somit schon sehr alt.

Oft sprach Kurth zu der noch immer sehr schönen Olganda: „Gute Tochter, ihr habt uns unsere alten Tage durch eure Liebe fast zum Himmel gemacht. Wie entzückte mich und die liebe Mutter immer euer herrliches Harfenspiel, hauptsächlich wann ihr noch mit eurer lieben Stimme dazu gesungen habt, und doch werde ich bald von der Erde und euch scheiden müssen.

„Doch wann ich drüben bin in den Räumen der Seligkeit, werde ich bei dem allgütigen Gott für all euer Wohl beten.“

„Ich fühle,“ so sprach er einst im Sommer, „diesen Herbst werde ich eingehen zur Ruhe,“ und so war es auch.

Kaum waren sie von der Frauenburg zurück auf der Kurthsburg, so legte sich der edle Kurth, wie er sagte, nur müde am Abende nieder.

Morgens frühe ließ er noch seine Kinder, denn Marie war eben auf Besuch, bei der edlen Familie, und

seine Enkel an sein Lager kommen, um ihnen seinen Segen zu ertheilen.

Mit himmlischer Verklärung lächelte er noch, und der Engel des Todes hatte die edle Seele hinüber getragen in die Räume der Seligkeit; seine Leiche wurde in der Schloßkapelle auf dem Kapellenberge begraben, wo seine Gebeine noch ruhen.

Alle schmerzte der Tod des Vaters sehr, doch am Meisten die edle Hildegarde, so, als das Frühjahr kam, sie das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte.

Die Tochter Marie war noch da bei der guten Mutter Tod, auch Emmerich war gekommen, um seine geliebte Marie abzuholen, und dieser ritterliche Mann war es, welcher der guten Mutter, als ihr Liebling, am Krankenbette immer beistand, und ihr die lieben Augen das letzte Mal zudrückte.

So liebevoll war schon damals dieses edle Geschlecht.

Die edle Hildegarde ruht nun auf dem Kapellenberg an der Seite des heißgeliebten Gatten.

Marie und Emmerich hatten Schwaben verlassen, um wieder in ihre Heimath zu ziehen; sie lebten noch lange dort, und sahen von ihren geliebten Kindern noch Enkel erblühen.

Wie diese lieben Verwandten ihre Lieben in Kurthsburg verlassen hatten, so war dieselbe nach diesen vielen Trennungen wie verödet.

Am Meisten für Olganda; denn der ritterliche Eberhard war sehr oft abwesend am Hoflager Kaiser Karls; der junge Eginhard aber widmete die meiste Zeit seinen Studien; ob er gleich alle ritterlichen Uebungen meisterhaft konnte, so zog es ihn doch mehr zu den schönern Künsten, zumal er mit einem außerordentlichen Verstande begabt war.

Als er seine Studien vollendet hatte, wurde er als ein vorzüglich fleißig und gelehrter junger Mann Kaiser Karl empfohlen, wo er stets zur Zufriedenheit des großen Karls alle seine Geschäfte verrichtete und wegen seiner außerordentlichen Schönheit nicht blos der Liebling der Damen war, sondern noch sogar eine Tochter des Kaisers zur Frau bekam, und sich dann mit der holden Emma auf einem der schönsten Punkte des Schwabenlandes seinen Wohnsitz aufschlug, wo die von ihm erbaute Burg den Namen Wirt am Berg erhielt, welche Burg auch mit einer schönen Burgkapelle versehen wurde; denn die Tochter des christlichen Karls ließ es an frommen Gebeten nicht fehlen.

Dieses Kirchlein wurde im Jahre 1083 vom Bischof Adelbert von Worms wiederholt eingeweiht, nachdem es nach öfteren Kriegsunfällen aus dem Schutte wieder erstanden war; und jetzt ist das Schloß zerfallen, die Kirche nicht mehr, dort baute Liebe ein Denkmal sehr schön; denn wer von den Lesern hätte nicht schon das Grabmal der höchst-seligen, ach viel zu früh in die himmlischen Wohnungen eingegangenen Königin Katharina, wenigstens auf einem Kupfer gesehen.

Aber dort in jenem Lande
Wo der wahre Reichthum wohnt,
Lösen sich des Edlen Bande,
Und die Liebe wird belohnt.

Dort in jenen lichten Fernen
Hält Ihr die Unsterblichkeit,
Eine Kron' von gold'nen Sternen
Einen Lorbeerkranz bereit.

Seligkeit und Wonne thürmen
Einen Perlenthron ihr auf;
Diesen werden Engel schirmen
Durch der Ewigkeiten Lauf.

Doch was vermag wohl der Liebe Sehnsucht besser zu stillen, als ein solches Denkmal, wo man's zu Gesicht bekommt, gewiß denken muß: O! ich weiß doch deinen im Leben mit so viel Schönheit, mit dem besten Verstande und der herrlichsten Herzensgüte begabten Körper in meiner Nähe ruhen.

Aber wann das Geschick uns die entreißt, welche wir lieben und sie in ferne Lande führt, ohne sie vielleicht hier je wieder zu sehen; o! das ist hart, doch hier wie dort bleibt uns Gott, der alle seine Kinder in der ewigen Heimath vereinen wird.

Olganda hatte den Töchtern, wie den Söhnen, eine vorzügliche Erziehung gegeben; darum wurden sie nicht nur ihrer Schönheit wegen, sondern weil sie jegliche Frauentugend besaßen, wie oben gesagt, so gut verheirathet.

Conrad Eberhard wurde später Besitzer von Beutelsbach, denn der große Karl hatte seinen Eidam Eginhard und seiner Tochter Emma viele Besitzungen, um den Neckar gelegen, zum Geschenke gemacht, deßwegen überließ dieser das andere Conrad Eberhard.

Oft verweilten die Geschwister auf Wirtemberg, öfter Olganda und Eberhard bei ihren Lieben dort.

Olganda hatte ihren hohen Vater auch einige Male in seinem Lande besucht, wo sie immer recht glücklich bei-

sammen waren; aber bald nach der Abreise Mariens und Emmerichs erhielt die gute Tochter Nachricht, daß ihr geliebter Vater im Tode dahin geschieden sey.

Ach! wie schmerzte diese Botschaft das liebevolle Herz der Tochter, die nicht nur mit ganzer Liebe an allen in der Familie hing, sondern auch allen Menschen Gutes erwies, und sogar gegen den Geringsten unter dem Volke freundlich war.

Oft sagte diese edeldenkende Frau: „Ich kann es nicht begreifen, daß es viele Damen gibt, die hart gegen ihre Untergebenen seyn können, welche durch ihre feinen Sitten die Männer nicht von ihrer Raublust abziehen. Würden sie dieses thun, so würden sie ihre Unterthanen gewiß mehr lieben; denn, wie liebt Alles meinen guten Eberhard; ja fast jeder unserer Unterthanen würde für uns das Leben lassen."

Es konnte aber auch nicht anders seyn, man mußte sie lieben; denn, kam Eines, das unglücklich war, zu diesem glücklichen Paare, so thaten sie immer was in ihren Kräften stand, um diesem zu helfen.

Auch diese Tugenden haben sich in dem hohen Geschlechte fortgeerbt; darum sagte einst ein Fürst aus dieser hohen Familie: Er könne sicher in jedes seiner Unterthanen Schooße ruhen.

Olganda war jetzt die meiste Zeit in der Frauenburg; denn der edle Eberhard hatte ja dort Alles nur nach ihrem Sinne bauen und einrichten lassen; dort besuchte sie von Heilbronn aus auch etliche Mal Kaiser Karl, der sich des Glückes des edlen Paares nicht genug freuen konnte, und sich recht glücklich fühlte, seine Toch-

ter in einer solch' edlen Familie zu wissen, die auch öfter mit den Töchtern Olganda's und ihrem Eginhard dort verweilten.

Manchmal war die herrliche Olganda auf ihrem Schlosse auch allein, denn die Töchter waren ja alle verheirathet, und die Söhne öfters abwesend.

Einst ging die jetzt schon bejahrte Frau außerhalb der Burg im Walde spazieren, nur von einer Dienerin begleitet.

Es war ein herrlicher Sommermorgen, die ganze Natur lächelte; sie waren schon eine gute Zeit im Walde gegangen, da traten sie zu einer ganz großen Eiche; denn dort war der Platz etwas frei und eine Bank angebracht.

Als sie sich setzen wollten, hörten sie einen Seufzer, und wie sie umsahen, so saß auf der Erde, auf der entgegengesetzten Seite der Eiche, eine sehr schöne aber wie todte Jungfrau.

Die Dienerin hatte in ihrem Handkörbchen einige Erfrischungen mitgenommen. „Gib mir Etwas," sagte Olganda, „damit ich diese Unglückliche erquicken kann."

Man gab dieser Halbtodten mehrere Male etwas weniges Wein; durch diese Hilfe kam die schöne Jungfrau wieder zu sich, und erzählte dann der theilnehmenden Olganda, daß sie die Tochter des Blankenburgers sey.

Ihr Vater lebte in fast immerwährender Fehde mit seinen Nachbarn, und hatte gestern nicht nur seine Burg, sondern auch sein Leben bei der Belagerung verloren; die Mutter sey längst gestorben, und sie stehe nun ganz verwaist in der Welt, ohne Brod, ohne Kleider, ohne Obdach „Gott! wer wird sich meiner erbarmen," jammerte sie.

„Ich," erwiederte Olganda, „wenn ihr, edles Fräulein fromm und tugendhaft seyd. Sagt mir auch euren Namen."

„Klara heiße ich.“

„Nun meine liebe Klara, seyd ihr so weit erquickt, daß ihr uns folgen könnt.“

So gingen alle drei zusammen auf die Frauenburg, wo in kurzer Zeit Olganda Klara so lieb gewann, und für sie wie eine Mutter sorgte.

Dafür dankte aber auch diese durch die treueste Anhänglichkeit, denn sie hatte ein sehr frommes Gemüth.

Eberhard und Olganda wünschten weil sie schon sehr alt waren, daß Conrad Eberhard sich auch vermählen möchte.

„Ja, liebe Eltern, wenn ihr mir erlaubt, nach meinem Herzen zu wählen.“

„Das darfst du, wie alle unsere Kinder.“

„Nun ja, so wähle ich Klara; nämlich, wenn sie mich liebt, denn ich habe ihr noch nie gesagt, daß ich ihr liebes Bild im Herzen trage.“

„Ja, sagte Olganda, „dieses fromme, Gott ergebene Wesen wird dich gewiß sehr glücklich machen; aber du mußt dich noch gedulden, mein lieber Conrad Eberhard; denn morgen ist dein Geburtstag, da wollen wir sehen, ob sie dich liebt. Als der morgige Tag da war, so bereitete Olganda ein kleines Fest, zu dem etliche Ritter und Damen aus der Nachbarschaft geladen waren.

Wie die Gäste da waren, hatte Jedes ein nettes Geschenk für Conrad Eberhard in Bereitschaft, was sie ihm mit muntern Scherzen überreichten.

Endlich kam auch Klara, und brachte in einem von ihr eigens dazu gestrickten Netzchen drei junge Sing-Vögelein, die sie mit der größten Schüchternheit überreichte.

Sie sprach mit ihrer Silberstimme: „Edler Conrad

Eberhard, wollt ihr wohl von der armen Heimathlosen diese drei Vögelein als Geschenk annehmen, so wird es mich unendlich freuen.“

Eberhard war ein großer Vogelfreund, das wußte sie wohl; er hatte diese Eilein, aus denen die Vögelchen hervorgekommen waren, vor etlichen Wochen mit sammt dem Nestchen nach Hause gebracht gehabt mit dem Bedeuten: Ach! wie bedaure ich, daß ein Raubvogel die Alten, welche sie ausbrüten sollten, gefressen hat. Ich gäbe Etwas, wenn diese Eilein schon Vögelein wären, denn ich liebe diese Art Vögel sehr.

Klara hatte sie durch eine Henne ausbrüten lassen und mit der größten Sorgfalt größer gefüttert; aber wie Conrad Eberhard eine Freude darüber hatte, läßt sich kaum sagen.

O! dachte er, das ist ja ein Zeichen der größten Liebe; und wie sie sich heute mit den Gästen im Burggarten ergingen, so gestand ihr Eberhard seine Gefühle, welche sie, obwohl mit Schüchternheit, erwiderte.

Conrad Eberhard führte die Glückliche zu den lieben Eltern, um von ihnen ihren Segen zu erbitten.

Nun wurde dieser Tag erst zum rechten Festtage, und nach ein paar Wochen feierten diese Glücklichen ihr Hochzeitsfest. Klara fühlte auch mit keinem Blicke, noch mit einem Worte, daß sie die Tochter des verstorbenen Feindes war; Alles umfaßte sie mit Liebe. So verzeihend, so gut war schon damals diese herrliche Familie, darum werden sie auch bis in's späteste Glied glücklich seyn.

Nun beunruhigte der jetzige Besitzer der Blankenburg seine Nachbarn sehr durch Raub und Mord, darum schickte Kaiser Karl seine Kriegsknechte, um diesen Blankenburger zu züchtigen; dieser wehrte sich natürlich

sehr; doch gegen eine solche Menge vermochte er Nichts auszurichten.

Er machte einen Ausfall aus der Feste, wobei er verwundet und gefangen wurde, und mußte dann die Feste sammt Land und Leute an den Kaiser Karl abtreten, welcher Alles, was Klaras Vater früher als Eigenthum besaß, Klara schenkte, und somit war auch Conrad Eberhards Frau reich begütert, was sie nur freute, weil sie glaubte, es mache ihrem Conrad Eberhard Freude.

Mehrere Kinder entsproßten aus dieser Ehe, auch wieder ein Eberhard, der Stammvater ward, und eine Ida, die später einen Grafen von Weinsberg heirathete.

Olganda ward unendlich glücklich im Besitze dieser Enkel; mittlerweile war das weiße Reh schon sehr alt; jetzt wurde es krank, und in ein paar Tagen war es todt, und wurde im Burggarten begraben, wo ihm Eberhard dort ein Denkmal setzen ließ.

Es wurde nämlich ein Reh von ganz weißem Marmor ausgehauen, in der Stellung, wie es einst im Garten zu Olganda's Füßen lag.

Olganda und Eberhard lustwandelten oft dort, und setzten sich dann auf das schöne Gestell, worauf das Rehlein ruhte; dort brachten sie manchen mondhellen Abend, um ihn zu verplaudern, zu; und eines ward, ob sie gleich schon alt waren, im Glücke des andern glücklich.

Eberhard ritt einst an einem schönen Herstmorgen auf die Jagd; er hatte Olganda versprochen, durch den Garten nach Hause zu gehen; die Rosse werde er durch den Diener heimführen lassen; sie wollten dann bei dem weißen Reh zusammen kommen, um dort den Abend zuzubringen.

Er kam etwas früher, als Olganda vermuthete,

daß er kommen würde, setzte sich auf das Gestell, wo das Reh ruhte, um sie zu erwarten; und weil es heute sehr heiß war, so schlief er von der Jagd ermüdet dort ein.

Ihm träumte: er sey in einem weiten schönen Wiesenthale gegangen; auf einmal sey ein wunderschöner blondgelockter Jüngling, auf einem sehr schönen Schimmel, so schnell, als ob er fliege, daher geritten, welcher dann neben ihm hielt, vom Pferde sprang, das aber dann ganz ruhig stehen blieb, ihn mit ehrerbietiger Freundlichkeit grüßte. Sie boten sich die Hand, und gingen dann zusammen mit leichter Mühe auf den höchsten Berg im Lande hinauf; oben angelangt, stand Olganda; aber noch schöner, als er sie gesehen, ganz verklärt, ein wahres Engelsgebilde.

Diese nahm den Jüngling bei der Hand, küßte ihn auf die schöne Stirne und sprach also zu ihm: „Du, der nach Jahrtauseuden geboren wird, du bist mein Liebling, mein Auserkohrner — unter allen meinen Nachkommen bist du's der am meisten meinem so lieben Eberhard gleicht. Du wirst nicht nur Fürst dieses Landes — und zeigte mit der Hand auf das vor ihnen weit ausgebreitete liegende Land — sondern auch König seyn; denn du wirst von Gott, gleich meinem Eberhard nicht nur mit Schönheit, sondern auch wie er, mit der vorzüglichsten Herzensgüte und einem herrlichen Verstande begabt werden.

„Meinen reichsten Segen ertheile ich dir, du blondgelockter, du blauäugiger Liebling; dein Volk wirst du beglücken, so gut als es mein lieber Eberhard gethan hat, und jeder Gute wird dich dafür wieder herzlich lieben."

Jetzt erwachte Eberhard; denn die liebliche Olganda war gekommen, um den herrlichen Abend mit ihrem Eberhard zu verplaudern; dieser erzählte ihr seinen eben gehabten Traum.

„Ja," sagte sie, „ach könnte ich, wäre mir die Macht

gegeben, ich würde den Jüngling, den Mann, der dir gleichte, der so herzlich gut ist, wie du, nicht nur zum Fürsten oder Könige, ich würde ihn zum Kaiser von ganz Deutschland machen; denn du hast nicht nur mich, sondern all deine Umgebung beglückt!" (Dieß war der dritte Traum.)

Nun ward Olganda oft unwohl; der liebevolle Gatte, der sie immer so herzlich liebte, ward sehr besorgt um die Theuerste; er ritt selbst an das Hoflager Kaiser Karls, um dort einen geschickten Arzt zu holen.

Dieser kam, verordnete, doch Nichts konnte mehr ganz die Gesundheit dieser in allen Theilen vorzüglichen Frau herstellen.

Klara und Conrad Eberhard bemühten sich, der guten Mutter ihre Tage so angenehm als möglich zu machen.

Aber im Rathe des Allmächtigen ward beschlossen: du sollst eingehen zu den Wohnungen der Seligen; und hinüber schlummerte die so schön gewesene als ein Engel, um dort ein wahrer zu werden; denn diese Geistes- und Herzensvorzüge beglückten ja immer ihre ganze Umgebung.

In der Marienkapelle, auf dem Kapellenberge, wie sie immer wünschte, wo sie mit ihrem Eberhard getraut wurde, wollte sie nach dem Leben ruhen.

Alle Kinder der Verblichenen waren noch, zuvor sie hinschied, bei ihr gewesen.

Alle hatte sie gesegnet, sowie die heranblühenden Enkel.

Eberhard's Schmerz war zu groß um die Verewigte, als das er noch lange leben konnte.

Nach drei Monaten war er ihr, nachdem er den Kindern noch den Segen ertheilte, im Tode nachgefolgt.

Alle, welche diese Edlen kannten, bedauerten sie sehr; auch Eberhard ruht in der Gruft der Marienkapelle an der Seite seiner einzig geliebten Olganda.

Wie Olganda und Eberhard mit Tod abgegangen waren, so hauste Conrad Eberhard zumeist auf der Frauenburg; doch zweimal alle Jahr an den Todestagen der guten Eltern gingen sie auf die Kurthsburg, um dort in der Kapelle mit den andern Geschwistern alle für das ewige Heil der Heimgegangenen zu beten und zugleich an ihrer Ruhestätte noch nach dem Tode für ihre viele Güte und Liebe zu danken.

Von Eberhard's Riesenüberwindung an hatten lange dessen Nachkommen Beutelsbacher geheißen, nur Eginhard legten seine Freunde den Namen Wirtemberg bei; denn er, so wie seine freundliche Hausfrau (vor Alters Hauswirthin) waren sehr gastfreundlich, und bewirthete Jeden, der kam, mit größter Zuvorkommenheit; darum erhielten sie den Namen die guten Wirtemberg; denn dort bei diesen Freundlichen wurde jeder Ritter, Reisige, wie Pilger, sowohl Arm als Reich, erquickt und bewirthet; darum blühte und lebte auch dieses Geschlecht stets in Ehre, Liebe und Ansehen bei allen nah und fern.

Die Beutelsbacher waren also, wie oben gesagt, sehr oft unten im Lande; denn sie liebten diese Gegend sehr; so daß nach mehreren Jahrhunderten, wie oben gesagt, sich Eberhard der Milde zumeist aufgehalten hat; dort weilte er mit seiner Gemahlin „Antonie,“

die ihm die vorzüglichste Tochter Ida geboren hatte, nach deren Geburt die von Eberhard so herzlich geliebte Gattin starb.

Nun war durch sein ganzes Leben Ida sein Liebling ob er gleich viele Jahre nicht wußte, daß sie noch lebe.

Auch dieses herrliche Wesen war aus diesem Thale, die zwar schon als Kind von ihrer Stiefmutter gehaßt wurde; doch hatte dieses holde Wesen in ihrer Wärterin Anna einen Schützling, wie nicht leicht Jemand.

Anna wohnte mit dem Kinde in einem Seitenthurme der zu einer Wohnung eingerichtet war und durch einen Gang mit dem Schlosse zusammenhing.

Als das Schloß durch Bosheit in Brand gesteckt wurde, war die einzige Thüre, die in den Thurm führte, verschlossen, und Ida wäre sammt der frommen Anna unfehlbar den Flammentod gestorben; aber Anna hatte einen braven Knappen, Namens Georg, zum Geliebten der rettete zuerst mit Lebensgefahr das zweijährige Kind Ida und dann erst Anna.

Aber in der Burg konnten sie nicht bleiben, denn Anna so wie Georg, wußten wohl, daß des lieblichen Kindes Leben stets in Gefahr schweben würde; darum entschlossen sie sich, mit dem theuren Wesen nach Prag zu ziehen, wo sie sich unweit von dort trauen ließen, und das Kind für ihre Tochter ausgaben.

Georg ward Waffenschmid, bei ihm ließ sich später mancher Ritter sein Schwert verfertigen und schleifen; aber Ida gaben sie eine treffliche Erziehung, sowohl in Gottesfurcht als auch in allen Frauenkünsten, was sie wohl konnten, weil sie keine eigenen Kinder hatten und sehr reich waren.

Sie hatten nämlich bei ihrer Reise von Schwaben nach Böhmen einst im Walde übernachten müssen, der

Regen ergoß sich in Strömen, Georg hieb Stangen, um sie als Zeltstützen zu gebrauchen; als er die Stange in die Erde einschlagen wollte ging es nicht, und wie er nachsah, so kam er auf eine eiserne Kiste, welche ganz mit Geld angefüllt und vielleicht, weiß Gott wie lange schon dort vergraben war. Niemand, trotz allem Nachforschen als Eigenthum gehörte; also Georgs Eigenthum blieb, und die Eheleute durch dieses im Stande waren, Ida eine so vortreffliche Erziehung zu geben; zwar wunderte man sich, daß der Waffenschmied seiner Tochter eine solche Erziehung gab, doch weil er reich war und viele von ihm Geld geborgt hatten, so ließ man es sogar geschehen, daß Ida beim Einzug des Königs Siegesmund und dessen Braut Marie in Prag, unter die Hoffräulein, wo sie die Schönste war, eingereiht wurde, und überreichte Marien dann ein goldenes Körbchen, mit einem passenden Gedichte darin, wornach sie die königliche Braut so lieb gewann, daß sie öfter nach deren Vermählung am Hofe erscheinen mußte, was ihr aber so viele Feinde zuzog, daß sie vor das Vehmgericht gebracht wurde; dort aber war ihr Vater, Graf Eberhard, oberster Schöffe, und weil Graf Eberhard ein milder freundlicher Mann war, so fragte er sie, was für ein Miniaturbild sie da am Halse trage.

Sie antwortete: „dieses Bild ist mir von meiner Mutter Anna schon als kleines Mädchen bei Festlichkeiten um den Hals gehängt worden, und als ich größer war, durfte ich es immer tragen; mußte es aber sorgsam hüten, daß ich es nicht beschädige, oder gar verliere; denn es sey das Bild Graf Eberhards von Württemberg, es sey das einzige was mir eigen sey, meynt meine Mutter; aber ich verstehe sie nie recht, was sie eigentlich damit sagen will.“

Eberhard wurde nachdenkend, dann sprach er: „Ich, als oberster Schöffe des Vehmgerichts, frage den sechsten Schöffen, wie kam diese Jungfrau Ida zu diesem

Bilde Graf Eberhards von Württemberg; denn daß das Bild aus seinen jüngern Jahren von ihm ist, hat diese Jungfrau wahr gesprochen; denn ich kenne Eberharden, sehr gut habe also gesehen, daß es sein Bild ist."

Der sechste Schöffe war aber Niemand anders, als Georg der Waffenschmied. Dieser antwortete: „Dieses Bild hat sie von ihrem Vater, der es ihr an ihrem Tauftage sammt der goldenen Kette umgethan."

„Ha! so wäre sie dann die Tochter Graf Eberhards!"

Die arme Ida, fast in Todesängsten dastehend, athmete jetzt laut auf; denn mit diesem einen Wort war ihre zentnerschwere Brust leichter geworden. „Gott! wie dank' ich dir," sprach sie stille für sich hin; denn alle ihre Herzenswünsche waren nun in ihren Gedanken erfüllt.

Für's Erste sprachen sie alle Schöffen von aller und jeder Schuld los, weil sie unschuldig befunden worden war.

Zweitens hatte sie schon länger ein Liebesgeständniß von einem Grafen Herrmann von Una erhalten, welches sie gerne erwiedert hätte, wenn sie gewußt, daß sie die Tochter eines Grafen wäre; auch in diesem Zug kann man erkennen, wie dieses Geschlecht so gerne edel handelt; denn wäre Ida nicht ein reines Wesen gewesen, so hätte sie dem schönen Grafen gleich gesagt, daß sie ihn liebe; aber so wollte sie nicht unedel handeln, weil sie wohl wußte, daß die Gesetze nicht zugeben, daß die Bürgerliche einen Grafen heirathen konnte.

Welches Gesetz freilich für sie, sowohl als für all jene Bürgerlichen, die einen Grafen oder Fürsten lieben, sehr hart ist; denn die Jungfrau kann und soll nicht in den Krieg ziehen, um sich Orden-, Ritter- und Grafentitel zu erwerben und ist doch dies gewiß die Bessere der Jungfrauen, die Ehrgefühl hat. Warum soll sie denn nicht den Mann ihrer Liebe heirathen, auch wenn er ein Graf wäre, und darf sie so oft aus Standesrücksichten den

Mann ihrer Liebe nicht einmal kennen, und das arme Herz bleibt verödet das ganze Leben hindurch, und sollte es noch so lange währen, so wird sie den, der ihr am besten gefiel, nicht vergessen, und ist er ihr im Leben begegnet, hat er sie auch oft mit auffallender Freundlichkelt behandelt, so muß sie, weil sie edel seyn will, sogar den Ort, wo er weilt, verlassen. Doch folgt sie ihm im Geiste zur Jagd. Ihr Herz begleitet ihn in das Schlachtgetümmel; immer betet sie für ihn, und doch darf die edle Jungfrau sich ihm nicht zeigen; so will es die Ehre der Edeldenkenden.

Vielleicht kettet sie die Ehe an einen Mann, der sie nicht einmal liebt, weil sie ein so sittiges, edles Gemüth hat.

Solche Gedanken hatte auch Ida; aber jetzt war auf einmal alles Böse, aller Kummer aus dem edlen Gemüthe verscheucht; mit schwerem Herzen hatte sie die unter der Erde erbaute Halle des Vehmgerichts betreten; mit erleichtertem verließ sie es, und als sie den ersten Tritt auf die Straße trat, stand Herrmann von Una an ihrer Seite, er hörte von Anna, daß Ida vor das Vehmgericht geladen worden sey, und weil er auch ein Eingeweihter war, so wußte er, an welchem Orte die Halle war.

Nun reichte sie Herrmann das erste Mal die Hand, was ihn überglücklich machte; denn sie hoffte, der mit so viel Milde und Güte von Anna belobte Graf Eberhard werde ihre Herzensneigung billigen; denn Herrmann war ja ein edler ritterlicher Mann.

Herrmann geleitete sie nach Hause, zur Mutter Anna, wo sie dieser ganz glücklich sagte: „Graf Una habe sie hergeleitet.“

So oft Anna fragte wie es ihr beim Vehmgericht gegangen, so erhielt sie immer die Antwort: „gut.“

Den andern Tag ging Herrmann zum Grafen Eberhard um bei diesem um die schöne Ida zu werben.

Nun gab Eberhard wohl die Einwilligung zu dieser Ehe, weil er schon gehört hatte, wie Ida Herrmann liebte; aber die Fürsten R., die Mariens Hofdame war, hatte eine Tochter, und diese wollte um jeden Preis den schönen Herrmann besitzen, darum kamen so viele Hindernisse in den Weg, daß die Heirath lange nicht vollzogen werden konnte; denn die Fürstin R. war eine Freundin zu Ida's Stiefmutter, welche der ränkevollen Fürstin versprochen hatte: Ida müssen einen Fürsten heirathen.

Die Königin Marie beschützte zwar, so gut sie konnte, Herrmann's und Ida's Liebe, aber der Tod überraschte die Königin Marie, was Ida, die solche sehr geliebte hatte, furchtbar schmerzte.

Nun wurde bald darauf Barbara von Lilly die Gemahlin Siegesmund's, an deren Hoflager leichtfertige Sitten herrschten. Da gefiel es Ida vollends nicht mehr bei Hofe; sie zog sich einige Zeit in ein Kloster zurück, dort war eine Schwester, die sammt Ida eine eifrige Anhängerin Johannes Huß und seines Gefährten Hieronymus von Prag war.

Ida mußte von Barbara deßwegen manch' Hartes erfahren, und lange Zeit wußte sie nicht einmal, wo ihr Herrmann weilte.

Graf Eberhard war jetzt längst wieder in seinem Lande; da wurde wegen der Huß'schen Lehre eine allgemeine Kirchenversammlung vom Papste und den Bischöfen nach Constanz verordnet, wo nicht nur die meisten Ritter, Grafen und Fürsten aus Deutschland, sondern auch König Siegesmund sammt seiner Gemahlin Barbara eintrafen, wo sich die schöne, aber furchtbar leichtfertige Barbara sehr gefiel, denn der Papst und die Bischöfe gaben nicht nur zu, daß sie an den Verhandlungen Theil nahm, sondern sie reinigten sie auch ganz und gar von allen ihren Sünden. Noch heute wird in Constanz in dem Con-

zilienſaale das von Barbara zurückgelaſſene Schmuckkäſtchen gezeigt, was vergeſſen wurde mitzunehmen; doch den Schmuck hatte ſie nicht vergeſſen; nur noch ein Kamm iſt dort von ihr, wo man ihr volles ſchwarzes Haar damit gekämmt hatte.

Wen wird es nicht ſchaudern, wenn man dieſe Gegenſtände zu Geſicht bekommt, die Eigenthum eines Weibes waren, welche auch ſo wenig Edles, gar nichts Hochherziges in ihrem Charakter hatte; — denn was iſt Schönheit ohne Herzensgüte, ohne Tugend? —

Sogar ein glänzender Verſtand iſt ohne Herzensgüte, ohne Edelmuth nichts werth.

Als Siegesmund und Barbara ihre Reiſe nach Conſtanz antraten, ſo durfte natürlich die ſchöne Ida von Württemberg nicht fehlen; denn dort war eine Pracht von hohen Fürſten, Damen, Rittern und Herren; Jedes zeigte ſeinen Glanz in ſeiner nächſten Umgebung.

Ida ging gerne mit dorthin; durfte ſie doch hoffen, ihren freundlichen Vater in Conſtanz zu treffen; dort ſah ſie auch nach langer Zeit ihren Herrmann wieder.

Dieſes Wiederfinden war auch mit dem herrlichſten Erfolge gekrönt; denn von dort aus nach ſo langem Warten ging ſie mit Herrmann und dem ſo geliebten Vater nach Württemberg zurück um in dem Schloſſe auf dem Bromberge, wo ſie geboren ward, wo ſie dem Feuertode entging, mit ihrem Herrmann durch die Bande der Ehe auf ewig vereint zu werden.

Das Schloß war bei dem Brande nicht ganz abgebrannt, und ſpäter ſehr ſchön wieder gebaut worden. So krönte Gott auch dieſe treue tugendhafte Liebe; ſie zog mit dem Gatten auf eine ſeiner Beſitzungen, wo ſie recht glücklich zuſammen lebten.

Oft ſagte ſie zu ihrem Herrmann: Es ging mir doch ſonderbar, ſo oft ich in der Nähe Barbara's weilte, ſo ward mir nicht wohl; es war mir immer furchtbar

bange; mein Herz zog sich oft zusammen, daß ich oft glaubte, umzusinken.

„Ja," sagte Herrmann, „ein frommes Gemüth kann nicht weilen in der Nähe des Bösen;" — ja, fromm war auch diese Württembergerin, die zweite aus dem Haßlacher Thale; alle Guten liebten sie; denn wo sie eine Last erleichtern konnte, war sie bei der Hand; unter stetem Segen von Allen, die sie kannten, verbrachte sie ihr schönes, tugendhaftes Leben.

Nicht mehr sehr lange nach der Trennung von der lieben Tochter lebte Graf Eberhard; doch unterhielt sich dieser edle freundliche Fürst, wo er vor seinem Tode noch in Göpping weilte, mit Jedem sehr freundlich. Alle, die ihm begegneten, grüßte er herzlich; denn er war ja auch ein Glied aus der Familie der freundlichen Olganda!

Solche schöne Tugenden vererben sich ja in der Regel auf die Nachkommen.

Dieser eine war ein junger Jäger, aber auch in dessen Adern rollte edles, rasches Blut, denn, als er einst bei einer Hirschjagd einen angeschossenen Hirsch mit seinem leichten Renner nachsetzte, so setzte der Hirsch hinüber über den Rittersprung, der Jäger sammt Pferd hinten nach und glücklich hinüber.

Nachmals hat man ihm wegen diesem Ritt über den Rittersprung den Namen „wilden Fritz" gegeben; auch dieser kühne Reiter fand in diesem Thale seine herzinnig geliebte Regula; dieses war die dritte aus dem Thale; denn nach dieser Jagd ritt er unwillkürlich den nämlichen Weg, wie einst der herrliche Eberhard, und kam sohin in's Haßlacher Thal; dort sah er seine nachherige Frau zum ersten Male; auch die liebliche blauaugige Jungfrau mit den lichtblonden Locken stand damals entzückt, als durch ihr rasches Handeln einem Familienvater das Leben gerettet wurde; dort beschien die Sonne ihr Haupt, daß es dem kühnen Reiter vorkam, als umspiele ein goldener Nimbus dieses Engelsgesichtchen.

Ja, ein goldener Nimbus wird jetzt nach diesem Erdenleben den nun in der Ewigkeit weilenden Engel umglänzen, denn auch diese, die dritte und letzte aus dem Haßlacher Thale, beglückte ihr ganzes Leben hindurch mit der seltensten Liebe ihre ganze Umgebung.

Stete Liebe beglückte auch dieses Paar; nach einer 53 jährigen Ehe kam aber der bittere Tod, und holte die so heiß Geliebte von der Seite des 80jährigen Gatten, der noch heute lebt, um sie noch alle Tage beweinen zu können.

Der Großvater dieser Regula, aus einem alten Adelsgeschlechte entsprossen, mußte aus seinem einstigen Vaterlande wegen seinen Feinden fliehen; diesen alten Edelmann sammt Frau und Kindern nahm auch ein so edeldenkender würtembergischer Fürst in sein Land auf, und versorgte die ganze Familie so gut, wie dieß edle Geschlecht stets gewohnt war, zu thun; aber auch die versorgte Familie war

und blieb immer, auch unter den rauhesten Stürmen ihres Lebens, den hohen Regenten mit treuester Liebe und Ehrfurcht ergeben, bis auf diese Zeit.

Gott, du Allmächtiger, Allgütiger, schenke du dieser liebenswürdigen, hohen Familie für so viele schöne und edle Thaten jetzt und immerdar frohe und glückliche Tage.

Horn, Frida

Der erste Beutelsbacher aus dem Remsthale in Württemberg

Biberach 1857